

# KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein  
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 5 Mai 2002 117. Jahrgang

## Die Synode wählt

### Klärendes zu Beginn

Mit Spannung hatte man die konstituierende Tagung der neuen Landessynode erwartet, denn bis kurz vor den Wahlen stand noch nicht fest, wer für die Nachfolge von Dr. Dieter Haack im Präsidentenamt kandidieren würde. Zudem sind rund zwei Drittel der Synodemitglieder Neulinge und es war nicht klar, wie sich die Gewichte im Kirchenparlament verteilen würden. Die Wahlempfehlungsaktion des Evangelischen Arbeitskreises der CSU (EAK) hatte noch im Vorfeld der Tagung heftige Wellen geschlagen. In seinem letzten Bericht vor der Landessynode über die LSA-Arbeit verurteilte Altpräsident Dieter Haack noch einmal diesen Versuch, die Kirchenwahlen parteipolitisch zu beeinflussen. In einer extra dazu angesetzten kurzen Aussprache arbeitete die Synode das Thema auf. Oberkirchenrat Hartmut Böttcher stellte nochmals klar, dass die Aktion auf die Wahlergebnisse zwar keinen Einfluss hatte und damit rechtlich nicht relevant war, dass aber der Versuch parteipolitischer Einflussnahme auf die Synodalwahlen von Seiten der Kirchenleitung entschieden verurteilt werde. Ein Großteil der Redner sprach sich dann für die Erarbeitung von Richtlinien zur Wahlwerbung und für die Hinwendung den wichtigeren Aufgaben der Synode aus.

### Alle hatten die Wahl – und sie nutzten sie ausgiebig!

In einem regelrechten Wahlkrimi wurde dann die neue Präsidentin bestimmt. Erst im dritten Wahlgang konnte die 62-jährige Coburgerin Heidi Schülke ausreichend Stimmen auf sich vereinen. Dem waren zwei Wahlgänge vor-

ausgegangen, die jeweils durch Sitzungen der synodalen Arbeitskreise unterbrochen waren. Erst nach drei Stunden setzte sich die ehemalige Vizepräsidentin der bayerischen Landessynode mit 56 zu 46 Stimmen bei drei Enthaltungen gegen den Münchberger Lothar Böhm durch. Damit hat Heidi Schülke – Hausfrau, studierte Germanistin und vielfach begabte Ehrenamtliche – schon jetzt bayerische Kirchengeschichte geschrieben: Sie ist die erste Frau an der Spitze des Kirchenparlament. Als Themen für ihre Präsidentschaft nannte sie vor allem ihr Interesse an den Partnerkirchen in Lateinamerika, eine partnerschaftliche Zusammenarbeit in Synode, LSA und Präsidium, die Stärkung des Selbstbewusstseins der Synode und das Bemühen um Konsensfindung auf dem Boden des Evangeliums.

Auch die darauf folgende Wahl des theologischen Vizepräsidenten gestaltete sich spannend. Schließlich setzte sich der 49-jährige Rektor des Augsburger Diakonissenmutterhauses Heinrich Götz gegen den Münchner Professor für Praktische Theologie Michael Schibilsky durch. Im ersten Wahlgang hatte sich noch der Regensburger Pfarrer Friedrich Hohenberger für das Amt beworben. Götz – der dem Arbeitskreis »Offene Kirche« angehört – konnte schließlich mit 59 Stimmen die Wahl für sich entscheiden – bei 41 Stimmen für Schibilsky und einer Enthaltung. Auch hier waren die drei Wahlgänge durch Sitzungen der Arbeitskreise unterbrochen.

Bis zur Wahl zur zweiten Vizepräsidentin verlief die Synode damit spannend aber stockend zugleich. Für den zweiten Präsidiumsposten hatten sich die Bayeruther Neusynodale Stefanie Finzel

## Inhalt

### ■ Artikel

**Silvia Jühne,**  
Die Synode wählt 65

**Johannes Taig,**  
Technokraten oder Theologen 67

**Hermann Ruttmann,**  
Rebellen umterm Flieder 70

**Martin Ost,**  
Liebe Leserin, lieber Leser 72

**Dr. Wieland Zademach,**  
Heiligung der Arbeit – Rechtsfertigung der Arbeitslosigkeit? 73

### ■ Aussprache

**Reiner Schotte,**  
Zwischen Berg und tiefem Tal 76

### ■ Bericht

**Johannes Schuster,**  
Aus der Pfarrerkommission 77

### ■ Hinweise

**AG PiT,**  
Stellenbörse 67

**ACREDOBANK,**  
Vertreterversammlung,  
Mitgliederversammlung 71

### ■ Ankündigungen 78

und die Ingolstädter Richterin Dorothea Deneke-Stoll beworben. Schon im ersten Wahlgang konnte diesmal die Juristin mit 62 Stimmen die Wahl für sich entscheiden. Die 42-jährige Deneke-Stoll hat sich als Vorsitzende des synodalen Untersuchungsausschusses zur Münchner Finanzaffäre einen guten Namen gemacht. Als Mitglied des »Dritten Arbeitskreises« der Synode wird sie im Präsidium insbesondere ihre juristische Kompetenz einbringen. Als Schriftführer wurden schließlich die Vertreterin der evangelischen Jugend in der Synode Roswitha Häberlein und der Hofer Soldat Gerhard Ried gewählt. In weiteren Wahlgängen konnten die sieben Laien- und fünf theologischen Mitglieder des Landessynodalausschusses bestimmt werden. Als Laien wählte die Synode: Christel Balsler (Neu-Ulm), Lothar Böhm (Münchberg), Bärbel Deisting (München), Christian Früh (Dietfurt), Herta Küßwetter (Ehingen), Fritz Schroth (Bischofsheim) und Bruno Viertelmeister (Maxhütte-Haidhof). Aus der Gruppe der Theologen wurden gewählt: der Regensburger Pfarrer Friedrich Hohenberger, der bayerische Sozialpfarrer Hans-Gerhard Koch (Nürnberg), die Neu-Ulmer Dekanin Gabriele Burmann, der Münchner Dekan Hans-Martin Weiss und Pfarrer Martin Wirth aus Stein bei Nürnberg. Es wurde sehr darauf geachtet, dass aus allen drei Arbeitskreisen der Synode Mitglieder im LSA vertreten sind.

Ebenfalls wurden die synodalen Ausschüsse neu gebildet und jeweils die Vorsitzenden bestimmt. Die Synode beschloss auch – auf Anregung der Synodalin Dr. Renate Vollertsen (Olching) – die Wiedereinrichtung des Ausschusses für Bioethik. Damit will sie sich den wachsenden Herausforderungen der Medizin und der Gentechnik besser stellen können. Auch der Ausschuss »Ländlicher Raum« wird auf Anregung des Synodalen Fritz Schroth weiter geführt.

## Bischofsbericht

In einem Grundlagenreferat führte Landesbischof Johannes Friedrich Aufgabe und Funktion der Kirche und ihrer gegliederten Organe aus. Gerade für die Neulinge in der Synode hatte dies grundlegenden Informationswert. Ihnen empfahl der Bischof besonders, sich immer wieder über die »theologischen Grundlagen« zu verständigen und Bibel sowie Bekenntnisschriften greifbar zur Hand zu haben. Mit Blick auf die anstehen-

den Diskussionen zur Umstrukturierung in VELKD und EKD machte er deutlich, dass er sich für die Erhaltung des lutherischen Profils stark machen werde.

## Landesstellenplanung

Schon im ersten Pressegespräch mit dem neuen Präsidium und dem Landesbischof war die für 2003 anstehende Revision der Landesstellenplanung Thema. Präsidentin Schülke und Vizepräsident Götz wollen dafür sorgen, dass dieses Mal behutsamer vorgegangen wird. Man will zum Beispiel ein Punktesystem entwickeln, das neben der Gemeindegliederzahl noch weitere Kriterien beim Vergleich der Pfarrstellen berücksichtigt. Heidi Schülke plädierte zudem für eine deutliche Entlastung der Geistlichen im Bereich der Verwaltung, während Landesbischof Johannes Friedrich jedem Pfarrer und jeder Pfarrerin in Zukunft eine überparochiale Aufgabe übertragen will. »Dazu müssen sie an anderer Stelle jedoch entlastet werden«, räumte er ein.

## Beschlüsse

Obwohl die Wahlen einen Großteil der Tagungswoche einnahmen und manch neuen Kirchenparlamentarier skeptisch machten, hatte die Synode auch über Gesetze und Gesetzesänderungen zu beschließen. Als erstes hat die Synode beschlossen, dass in Zukunft

### Personalentwicklung und Personalführung zentrale Aufgaben der Dekane

sind.<sup>1</sup> Neben der Gemeindeaufsicht, der Gemeindeentwicklung, den Repräsentationsaufgaben und der Gremienarbeit sind diese personalbezogenen Aufgaben nun explizit gesetzlich festgeschrieben. Den Mitarbeitenden-Jahresgesprächen sowie der Beurteilung wird dabei als Instrumentarien besondere Bedeutung beigemessen.

1. Um mögliche Irritationen zu vermeiden, ergänze ich den Bericht: Die Synode hatte über die Besoldung der Dekan/innen zu beschließen – eine Frage, die sich v.a. durch die neuen Dekan/innen in Fürth, Augsburg und anderswo ergeben hat. In diesem Zusammenhang werden die Aufgaben der Dekane so beschrieben. Die Grundsatzdebatte über diesen »Paradigmenwechsel«, seine Kosten und Folgen wird die Synode sicher noch führen müssen.

mo

## Außerdem wurde ein neues Gesetz für Religionspädagogen und Religionspädagoginnen

beschlossen, das unter anderem ein Recht auf Fortbildung auch über die ersten drei Amtsjahre hinaus festschreibt. Zudem wurden die Altersgrenzen für Religionspädagogen neu geregelt und denen von staatlichen Lehrern angepasst.

Schließlich hat die Synode einen Antrag auf

### Zulassung von Tieren bei Gottesdiensten

abgelehnt. Im Gottesdienst gehe es vor allem um die Beziehung zwischen Gott und Mensch, so die Synode. Tiere könnten dabei stören und einzelnen Gottesdienstbesuchern Angst machen.

### Weiter wurde über die Zukunft des Meditationszentrums Schloss Altenburg

beraten. Die Synode befasste sich dabei ausführlich mit dem Für und Wider. Die Gegner führten vor allem den hohen Investitions- und Sanierungsbedarf von insgesamt rund zwei Millionen Euro an. Oberkirchenrat Wolfgang Töllner machte sich für die Weiterführung des Meditationszentrums stark. Er sagte, dass die Landeskirche insgesamt rund 1,6 Millionen Euro zuschießen könne und der Rest von Altenburg selbst aufgebracht werden müsse. Insgesamt waren sich die Synodalen einig, dass Meditationsarbeit im christlichen Kontext notwendig sei. Die endgültige Entscheidung verschoben sie aber auf die Herbsttagung.

Am Ende der Synodalwoche waren alle deutlich erschöpft. Die starke Spannung am Anfang bei den Wahlen hatte wohl vielen Kirchenparlamentariern zugesetzt. Einige Neulinge waren zwar positiv überrascht über den anderen Stil der Gremienarbeit in der Synode, aber auch erstaunt über die Art und Weise wie um Posten geschachert wurde.

*Silvia Jühne, Pfarrerin z.A.  
(in Spezialausbildung beim  
»Rothenburger Sonntagsblatt«)*

# Technokraten oder Theologen

Im Januar flatterten die Rundschreiben ins Haus, in denen die verbindliche Einführung der »Mitarbeitenden – Jahresgespräche« (MJG) zum 1. Januar 2002 für PfarrerrInnen und zum 30. Juli 2002 für alle anderen MitarbeiterInnen verkündet wurde. Die Frühjahrssynode hat – was blieb ihr bei der überbordenden Tagesordnung anderes übrig? – eher nebenbei eine Gesetzesänderung verabschiedet, wonach Dekane künftig schwerpunktmäßig mit »Personalentwicklung« beschäftigt sein sollen. Damit wurde bereits jetzt gesetzlich verankert, was erst nach Ablauf des Dekanatsprüfungsgesetzes 2005 auf der Tagesordnung gestanden hätte. Im Dekanat Michelau hat sich – wie ich dem Münchner Sonntagsblatt vom 31. März entnehme – ein fünfköpfiges »Leitungsgremium« bereits in einem Gottesdienst feierlich installiert. Auch anderswo hat sich die »stellvertretende« Obrigkeit auf Dekanesebene inzwischen vermehrt.

Am 13. Februar eröffnete der Schriftsteller

## Christian Nürnberger

im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung einen Diskussionsreigen zur »Modernität der evangelischen Kirche« und nahm das Thema auf die spitze Feder: »Unter bayerischen Pfarrern spricht sich gegenwärtig herum, dass ihr oberster Chef, Landesbischof Johannes Friedrich, sie ab Herbst 2002 in ein Rattenrennen ohne Unterlass schicken will. Mit den »Richtlinien für die dienstliche Beurteilung von Pfarrern/innen in der Ev.-Luth. Kirche in Bayern« werden die Prinzipien von McKinsey endgültig ins Pfarrhaus einziehen. In jährlichen Beurteilungsgesprächen soll jedem Pfarrer auf den Zahn gefühlt werden.

*Ziele für das kommende Jahr sollen festgelegt, »Fördermaßnahmen« empfohlen und die Ergebnisse in standardisierter Form festgehalten und im Landeskirchenamt zentral gespeichert werden.« ... »Die neuen Richtlinien verkennen die grundsätzlichen Unverträglichkeit des protestantischen Pfarrhauses mit Kontrolle, Hierarchie, Befehl und Gehorsam. Kirchenleitungen, die nicht mehr dienen, sondern herrschen wollen, zerstören das evangelische Pfarrhaus. Zudem sind diese Richtlinien nur die Spitze einer Entwicklung, die sich als ökonomistische Revolution von oben entpuppen wird.« (Nürnberger, ebd.)*

Dieser Artikel hat viele KollegInnen bewegt. Die Diskussion darüber nahm auf der folgenden Pfarrkonferenz am 18. Februar großen Raum ein. Die vorherrschende Meinung war, dass Herr Nürnberger zwar auf viele nicht zutreffende Details geschossen, aber doch getroffen habe. Die Pfarrkonferenz hat gewichtige Bedenken gegen die verbindliche Einführung der Jahresmitarbeitendengespräche:

- Trotz wiederholter Erinnerungen wurde noch immer nicht das Verhältnis von Jahresgesprächen zur Beurteilung geklärt. Davon sind aber auch die Positionen von Dekan und Senior entscheidend betroffen. Es lässt sich auch noch nicht absehen, welches zusätzliche Arbeitsmaß durch Beurteilungen und Jahresgespräche entstehen wird, wenn an der Regelbeurteilung festgehalten wird.
- Solange die Frage der Entlastung für Dekan (Dekanin), Senior (Seniorin) möglichem stellvertretenden (r) Dekan (Dekanin), Schulbeauftragten und für Pfarrer und Pfarrerin-

## Stellenbörse

»Ausweiten – ja gerne! Aber wie, wo und mit wem?« – So hört man es immer wieder seit die Verpflichtung zum Teildienst auf zehn Jahre begrenzt wurde.

Viele möchten gern von 50% auf 100% erweitern, aber das ist nicht so einfach. Wir hören vermehrt von Ehepaaren, bei denen ein Partner (meist der Mann) zwar auf eine ganze Stelle wechselt oder wechseln könnte, eine dazu passende 50% Stelle für die Partnerin aber nicht gefunden werden kann.

Eine Lösung wäre, dass zwei Menschen, die nicht miteinander verheiratet sind, sich eine Stelle teilen (denn 100% Stellen sind leichter zu finden). Einzelteilerinnen hätten dann auch größere Chancen, eine attraktive halbe Stelle zu finden.

Immer mehr Gemeinden können sich mit diesem Modell anfreunden.

Nur: Woher weiß ich, dass im Raum Aschaffenburg oder Lindau oder Straubing oder ... auch jemand 50% sucht? Antwort: Über die Stellenbörse der AG-PiT!

Wir bitten alle, die über kurz oder lang eine halbe Stelle suchen und sich vorstellen können mit jemand anders als dem Ehepartner/der Ehepartnerin zu teilen, sich bei uns zu melden. Wir führen eine Liste und können dann bei Anfragen entsprechend Auskunft geben.

Kontakt:

[www.AG-PiT.de](http://www.AG-PiT.de)

Pfarrerin z.A. Verena Übler,  
Brückenauer Str. 38

85435 Erding,

Tel.: 0 81 22 - 94 36 97

Fax: 0 81 22 - 9 99 80 99

e-Mail: [vuebler@t-online.de](mailto:vuebler@t-online.de)

Acredo

nen mit einer größeren Anzahl von Mitarbeitenden nicht hinreichend geklärt ist, halten wir es nicht für vertretbar, ein so zeit- und kraftaufwendiges Programm in unserem großen Dekanatsbezirk mit vielen Mitarbeitenden verbindlich einzuführen.

- Es wird darauf hingewiesen, dass bereits bisher Personalführung erfolgte. Es muss der Eindruck vermieden werden, als sei erst durch die straff regulierten Jahresgespräche nach dem Vorbild von Unternehmen Personalführung in der Kirche möglich.
- Im Dekanat wurden gute Erfahrungen mit freiwilligen Jahresgesprächen gemacht. Die Dekanatsynode hat sich am 25. Juni 1999 mit dem Dekanatsereprobungsgesetz befasst und eine Satzung beschlossen. Sie hat bewusst auf die Möglichkeit eines stellvertretenden Dekans, bzw. einer Dekanin verzichtet.
- Daher beantragen wir, die verbindliche Einführung der Jahresmitarbeitendengespräche für den DB Hof bis zum Ende des Dekanatsereprobungsgesetzes im Jahre 2005 auszusetzen.

Am 19. Februar hat

### Landesbischof Friedrich

auf den Artikel von Christian Nürnberger in der SZ geantwortet und ihm einen romantisierenden und falschen Rückblick auf das evangelische Pfarrhaus vorgeworfen. Der Bischof verweist auf die vielfältigen Aufgaben, die dem Geistlichen heute zuwachsen:

»Alle Hauptamtlichen, zunächst aber die Pfarrerinnen und Pfarrer, haben das Recht, dass ihr Dienstvorgesetzter sich einmal im Jahr wenigstens zwei Stunden Zeit nimmt für sie. Der Pfarrerverein, die ›Gewerkschaft‹ der Pfarrer und Pfarrerinnen, hatte keine grundsätzlichen Bedenken dagegen, sondern im Gegenteil die Frage: Was kann man tun, wenn ein Dienstvorgesetzter sich weigert, diese Gespräche zu führen? Lässt sich das einklagen?« ... »Diese Gespräche sind vertraulich. Sie gehen, anders als Christian Nürnberger es behauptet, nicht in den Personalakt ein, werden nicht an das Landeskirchenamt gemeldet. Sie dienen nicht der Beurteilung, sondern der Personalförderung.« ... »Auf eine sich verändernde Gesellschaft muss Kirche mit veränderten Methoden reagieren.«

Bereits Ende des vergangenen Jahres wurde mir durch den Obmann des Pfarrervereins ein Infoblatt überreicht, in dem zu lesen war, dass der Pfarrerverein die verbindliche Einführung der MJG ausdrücklich ablehnt. Über den Verbleib der Protokolle über die MJG und deren Kopien (!) habe ich bis heute von anderer Stelle noch keine wasserdichte Auskunft erhalten. Ich gehe davon aus, dass die des Bischofs eine ist.

Die Diskussion in der SZ war damit nicht beendet. »Mit Piercing auf dem Weg ins Ghetto - Hessen, Bayern, Baden: Wie die evangelische Kirche sich lächerlich macht« hieß der Titel des Artikels von

### Christian Möller,

Professor für Praktische Theologie an der Universität Heidelberg, am 5. März in der SZ. Herr Möller berichtet von Beispielen moderner Kirchenwerbung, die beim Publikum für große Heiterkeit sorgten. Dazu zählt er auch die Aktion zur Beschilderung kirchlicher Gebäude in Bayern.

»Die Kirche verwickelt sich in heillose Widersprüche, wenn diese veränderten Methoden dazu führen, dass die umwobenen distanzierten Kirchenmitglieder auf noch größeren Abstand zu einer sich anbietenden Kirche gehen. Dann schließen sich nur die Mauern um das ›Kommunikationsghetto‹ noch fester.« ... »Das Kreuz wird seit rund zwei Jahrtausenden fast überall auf der Welt zuverlässig als Firmenschild der Kirche erkannt. Es ist, zugegeben, sehr schlicht, auch sehr abgenutzt, morsch und mit Blut und Dreck besudelt, und es hat keine besonders attraktive Anmutung. Aber es ist das Logo der Kirche.«

Spätestens hier merkt der informierte Leser, dass die Diskussion um die MJG, die ja auch in Wirtschaftsunternehmen inzwischen ein gängiges Instrument zur Steigerung der Produktivität sind, in Wahrheit noch tiefere Dimensionen hat. Daher wundert man sich nicht, dass sich

### Peter Barrenstein,

Director von McKinsey und maßgeblicher Initiator des »Münchenprogramms« am 8. März in der SZ und fast gleichzeitig im Rheinischen Merkur zu Wort meldet:

»Christliches Gedankengut hat unser Weltbild geprägt, die Zehn Gebote und die Gleichnisreden bilden die Textur unseres Kultursystems. Wie kommt es dann, dass die Außendarstellung un-

serer Kirche, aber auch die innerkirchlichen Diskussionen so oft geprägt sind von Verzagen und Hilflosigkeit? Erfolgreiche Unternehmen begeistern ihre Mitarbeiter mit Visionen und schaffen herausragenden Nutzen für ihre Kunden. Als Christen haben wir diese Vision schon längst: das Evangelium, das es mutig, vorwärtsgerichtet und pointiert zu verkündigen gilt.« ... »Mehr Effektivität heißt hier das Ziel. Dazu gilt es, alle Strukturen, Kernprozesse und Systeme so auszurichten, dass sie die Mitarbeiter bei der Umsetzung der gewählten Strategien wirklich unterstützen. Insbesondere die Systeme zur Kostensteuerung, zum Fundraising sowie die Instrumente zur Erfassung von Verhalten und Erwartungen der Mitglieder sind entsprechend weiterzuentwickeln.«

### Friedrich-Wilhelm Marquardt,

emeritierter Professor für evangelische Systematische Theologie an der FU Berlin, antwortet ihm in der SZ am 13. März:

»Wen oder was aber könnte McKinsey in der Kirche bezeugen als den ›Fürsten dieser Welt‹? Komme doch ja kein Lutheraner mit jener einst unter dem Stichwort »Adiaphora« weit verbreiteten Lehre des 17. Jahrhunderts, der zufolge die Methoden der Verkündigung für die Botschaft unerheblich seien. Und erst recht niemand mit einer Zuordnung der angeblichen gleichgültigen Mittel zum »Gesetz« der Lebenswirklichkeit, die in all ihren Ausprägungen durch das Evangelium geadelt werde. Spiele man nicht das ebenfalls uralte Spiel ›Praxis‹ gegen ›Theorie‹. Das würde nur die Verleugnung des Heiligen Geistes bedeuten, der an Gott und Jesus gebunden und gerade darin ausgegossen ist ›über alles Fleisch‹, also alle Leute, nicht nur die Gutwilligen.« ... »Eine Illusion ist es jedenfalls, so zu tun, als lebten wir heute in einer ›veränderten Gesellschaft‹ und als hätten die ›modernen Menschen‹ eine ganz andere Auffassungsgabe für das Evangelium als die Menschen früherer Generationen. Die Jagd der Evangelischen Kirchen dem »modernen Menschen‹ hinterher war bisher immer, ob 1933 oder 2002, ihre bornierteste Selbsttäuschung. Martin Luther hielt dagegen: Das Evangelium findet seine Hörer nicht vor, sondern schafft sie sich. Liebe Evangelische Kirche, lerne bei deinem Lehrer!«

## Gert Scobel,

Moderator der Kulturzeit auf 3sat und Theologiestudierter, assistiert ihm am 20. März in der SZ und spricht von einer freundlichen Übernahme der Kirchenleitung durch die Berater.

»Mit der Übernahme der Kirchenführung durch Berater – man spricht heute von Visionsmanagement – wird ein verräterisches Signal gesetzt. Die Denkhöhe in Sachen Weg und Ziel gehört damit weithin sichtbar nicht mehr den Theologen, sondern den Technokraten. Sie definieren Ziele und kontrollieren die Wege. Controlling, die McKinsey-Königsstrategie, wird zum Maß allen Handelns der Kirche, also der Gemeinschaft der Gläubigen. In dem McKinsey den Kirchen entscheidende Ratschläge gibt, haben die Unternehmensberater ihr Ziel, Marktführer auch des Sinngeschäftes zu werden, erreicht. Ihre implizit religiöse Rede, der theologische Unterton ihrer Beratung wird durch die Kirche selbst, die ihren mental-strategischen Bankrott eingesteht, symbolisch abgesegnet.« ... »McKinsey ist auf verräterische Weise geschickt. Im Statement des Managers Peter Barrenstein erscheint Religion lediglich als »Textur unseres Kultursystems.« Mit dieser Strategie, Religion in Kultur aufgehen zu lassen, wird Religion gänzlich ausgehebelt. Nicht nur das: McKinsey kann sich aufgrund des »Tertium Datur«, des scheinbar gemeinsamen Feldes der Kultur, als den Theologen ebenbürtig und damit am Ende als technisch überlegen erweisen.«

## Carl Amery

hat sich schließlich am 3. April in der SZ zu Wort gemeldet und dem Flirt der Kirchen mit Wirtschafts- und Marketingmethoden eine grundsätzliche Absage erteilt. Eine Kirche, die sich in die Gewässer des totalen Marktes begibt, verrät ihren Auftrag und besiegelt ihren Untergang:

»Der Totale Markt ist schlichtweg der Weg in die Abschaffung der Zukunft. Alle Parameter deuten darauf hin, dass es ihm unmöglich sein wird, eine Methode zur Rettung der Lebenswelt zu finden – schon weil seine Theologie, die zünftig eingespielte Wirtschaftswissenschaft, außer Stande ist, ein plausibles Schrumpfungsmo-  
dell zu entwerfen. Artensterben, Klimawechsel, Erschöpfung der Bodenfruchtbarkeit, demographische Entwicklung:

Die blutige Ironie ist, dass der Totale Markt auch für diese äußersten Wahrscheinlichkeiten keine Alternative anbietet hat. Seine finale Logik ist die resignative Akzeptanz, wenn nicht der Heroismus des kollektiven Selbstmords.« ... »Was würde geschehen, wenn sich die Kirchen vernehmbar und in erkennbarer Praxis dem Weg in den kollektiven Selbstmord, der Alternativlosigkeit des Totalen Marktes widersetzen würden? Es gibt recht klare Indizien dafür, etwa das Schicksal der Befreiungskirchen in Lateinamerika. Und es wäre naiv, anzunehmen, dass das zurückschlagende Imperium hierzulande, in den Fleischtöpfkulturen, zimperlich vorgehe, wenn die Kirchen zu deutlich würden. Aber genau das darf für christliche Kirchen überhaupt kein Entscheidungskriterium sein.«

Mich hat diese Diskussion sehr bewegt und auch die Wahrnehmung, dass das, was hier verhandelt wird und unbedingt verhandelt werden muss, die Evangelische Kirche in Bayern im Inneren anscheinend weniger bewegt, als die, die ihr von außen zuschauen. Diese Diskussion hat eine zutiefst theologische Dimension: Hier muss die Frage beantwortet werden, was uns als Kirche im Innersten zusammenhält. Das Starren auf die bei näherer Betrachtung sehr weichen Erfolgswerte vergangener Kirchenaktionen kann nicht Kriterium sein, auch nicht das, was Erfolg in der Wirtschaft bringt und schon gar nicht der Beifall von McKinseydirektoren. Es gibt in der Wirtschaft Methoden, die wir nicht haben wollen (dürfen!), weil sie das Evangelium desavouieren.

Das hat nichts zu tun mit dem Einsatz moderner Medien, von Internet bis Intranet. Wohl aber mit Initiativen in diesem Bereich, die vor allem sich selbst kommunizieren und die Inhalte schuldig bleiben.

Ich glaube, die »Attraktivität« der Kirche liegt zu allen Zeiten darin, dass sie sich mitsamt ihrer Botschaft von dem, was um sie herum ist, wohltuend unterscheidet. Was soll eine Kirche, in der man die gleichen Verhältnisse wieder findet, wie in der Firma, in der man sein Geld verdienen muss? Wie ist der »Erfolg« einer Predigt und eines Seelsorgegesprächs festzustellen. Gar nicht! Denn nicht nur die Kirche selbst, sondern auch ihre »Kernkompetenzen« haben Grundlagen, für die die Kirche selbst nicht garantieren kann.

Dies hat Konsequenzen auch für das

Selbstverständnis evangelischer Kirche. Was wird bleiben von der »Keimzelle« der Ortsgemeinde, ihrem geistlichen Leben und der Kompetenz ihres Kirchenvorstandes, wenn vom Erscheinungsbild bis zu den Zielen der Gemeindeglieder, die Entscheidungen anderswo getroffen werden? Geht der Weg hin zu katholischen Strukturen? Braucht die Evangelische Kirche mehr Obrigkeit? Muss sie wirklich »Fundraising«, das kleine Einmaleins für Drückerkolonnen draufhaben, um nicht unterzugehen? Darum gehört diese Diskussion auch in die Kirchenvorstände und ausführlich in die Synode!

Diese Diskussion hat eine zutiefst menschliche Dimension: Die »Mobilisierung der Mitarbeiterschaft für die eigenen Unternehmensziele« (McKinsey) erschöpft sich in unserer Kirche vor allem in der Zuteilung neuer Aufgaben. Entlastung erfolgt nach dem Prinzip des Verschiebebahnhofs, da für neue Mitarbeiter das Geld fehlt. Eine »Firmenleitung«, die neue Methoden verkündet, Kommunikationsinitiativen startet und damit bei ihren »Kunden« Erwartungen weckt, die ihre Außendienstmitarbeiter nicht erfüllen können und sei es um den Preis, dass sie sich aufreiben, würde nicht einmal im Sinne von McKinsey sein. Es ist deshalb allen »Technokraten« der Kirche und auch den Dekanen zu wünschen, dass sie sich nicht nur mit »Personalentwicklung« beschäftigen, sondern von dem Alltag ihrer Mitarbeiter, die einfach nur PfarrerInnen sind, noch eine Ahnung haben und nicht nur dunkle Erinnerungen. Seelsorger (Mentoren) und Dienstvorgesetzter (Controller, Beurteiler) zugleich, sollen die Dekane sein? Das geht nicht in einer Person! Hier werden alle in Situationen gebracht, die auch bei größtem Vertrauen (und Selbstvertrauen) zu inneren Konflikten führen, die das Maß des Menschlichen übersteigen.

Ich kann nur hoffen, dass Herr Scobel nicht recht hat; dass die Technokraten die Theologen noch nicht ersetzt haben – die Theologen, die sich die evangelischen Gemeinden der Ordnung halber berufen haben zum Dienst an Wort und Sakrament. Im Kirchenvorstand sitzen sie mit ihrer einen Stimme mit Gemeindegliedern zusammen als Schwestern und Brüder. Bei der Pfarrkonferenz sitzen sie zusammen als Schwestern und Brüder – der Dekan inklusive. Und wäre der Bischof zugegen – was könnte er anderes sein wollen? Aber reden und diskutieren, warum das gut so ist und

was wir tun können, damit das so bleibt, allen Anforderungen unserer modernen Welt (jawohl, auch!) zum Trotz – das sollten wir nicht nur den kritischen, dabei aber freundlichen, uns wohlge-

sonnenen und ehrlich besorgten Beobachtern unserer Kirche überlassen.

Johannes Taig,  
Pfarrer in Hof

(Alle zitierten Artikel können im Internet nachgelesen werden unter:  
<http://www.dekanat-hof.de/meinungdesmonats/meinungmaerz02.htm>)

## Rebellen unterm Flieder

Was kircheneigene Blätter, wie die »nachrichten« oder »aufgeschlossen« / »chrison spezial«, nicht zu leisten imstande oder willens sind, muss die Süddeutsche Zeitung voranbringen: eine Debatte über die strategische Entwicklung unserer Landeskirche. Der Artikel von Christian Nürnberger vom 12. Februar bildete einen provokanten Auftakt. Manche Wunden hat die Polemik Nürnbergers offengelegt – leider hat er auch manche halb verweste Esel gesattelt.

Nürnberger – und ich vermute einen Diskussionszirkel intelligenter Theologinnen und Theologen hinter ihm – ahnt einen strategischen Umbau unserer Landeskirche nach McKinsey-Maßstäben. Diese Annahme scheidet schon daran, dass ich beim besten Willen in dieser Kirche kein Gremium entdecken kann, das zu einer einheitlichen Strategie befähigt wäre bzw. die Mittel zu deren Umsetzung besäße. Die fehlerhafte Annahme, man müsse nur ein paar Gremien und Oberkirchenräte für sich gewinnen, ließ schon das »Evangelische München Programm« in der entscheidenden Phase versanden. Anstatt also paranoide Verschwörungstheorien aufzustellen, hätte es durchaus genügt, Einzeltrends in unserer Kirche entsprechend anzuprangern.

Und in der Tat ist die kindliche Freude schon fast rührend, mit der manche TheologInnen – ich behaupte: vor allem solche, die es materiell nie nötig hatten, mit Knochenarbeit ihren Unterhalt bzw. ihr Studium zu finanzieren – nach einem Besuch in einem Industrieunternehmen, einem Seminar bei einem Unternehmensberater oder einem Treffen mit Wirtschaftsführern die Erleuchtung heimsucht. Fast genauso ergreifend wie die kindliche Freude, mit der manche Politiker nach einem Besuch in den USA deren paradiesischen Wohlfahrtsstaat preisen. Hier mag die kirchliche Sozialisation als Pfarrers- oder Mittelstands-

kind manche Defizite bei den Kollegen und Kolleginnen der Kirchenleitung hervorgebracht haben.

Nürnberger reproduziert in seiner geschliffenen Sprache etwas, was er von substantieller Kritik ausspart, mit dem er allerdings den Kern des Wandels unserer Landeskirche getroffen hätte: eine drohende Hierarchisierung. So bezeichnet er Johannes Friedrich als »den obersten Chef« der bayerischen Pfarrer und Pfarrerrinnen, der in der Lage sei, uns irgendwohin zu »schicken«. Mit Verlaub: das sollte er mal versuchen. Der momentane Landesbischof ist sicherlich nicht in der Gefahr, sich als Chef des Pfarrpersonals aufzuspielen, aber wenn dem Amt des Landesbischofs von linker Seite schon so der Boden bereitet wird: Wie wird sich sein Nachfolger verstehen?

Hinreißen Nürnbergers Art, das bayerische Pfarrhaus zu beschreiben: Ein Hort des Widerstandes, schon im Nationalsozialismus, als Speisung »eines Teils der rebellischen 68er Bewegung« wie auch der »friedlichen Revolution« in der DDR, die – hoppla, nicht in den Pfarrhäusern, sondern – in den Kirchen begonnen habe. Diese Keimzellen des Rebellentums, des Widerstands, faszinieren unwillkürlich – so dass ich mich frage, warum der Verfasser nicht in einem solchen Pfarrhaus wohnt? Wie Gudrun Ensslin als Pfarrerstochter wohl ihre Herkunft sah? Auch der Bassist der Heavy-Metal-Band Motörhead, ebenfalls ein Pfarrerskind, hat seine Leidenschaft wohl kaum dem »Hort der Kultur« und der »guten Erziehung der eigenen Kinder« zu verdanken. War es soziologisch nicht vielmehr so, dass sich die Rebellion in ihrem Hauptstrom gegen die reaktionären Pfarrhäuser der 50er und 60er Jahre entwickelte und nicht aus seinem widerständischen Wesen? Wenn Nürnberger mit Gottfried Benn vom Flieder im Pfarrgarten träumt, auf dem jetzt angeblich ein Controller sitzt, kommt bei mir der prügeln-

Pfarrer meiner Gymnasialzeit hoch, der uns das einbleute, was er für Christentum hielt. Wenn das einer von Nürnbergers Rebellen unter dem Flieder des Pfarrgartens war, dann tausche ich gerne 100 von ihnen liebend gegen einen Logo layoutenden »Jungpfarrer«.

Richtig daneben langt Nürnberger nämlich in seiner Pauschalschelte gegen die »jungen« Pfarrer (Pfarrerinnen gibt es bei ihm nicht): Sie würden lieber Logos layouten als der leise wimmernden Oma zuhören. Sie wollen ihre Zeit bei Sitzungen verbringen, ihr Studentenleben in den Beruf hinein verlängern und den Praxisschock vermeiden, indem sie ihre Gemeindezeit nur als kurzes Intermezzo zur Stabsstelle betrachten. Er leidet offensichtlich daran, dass die »Jungpfarrer« sich nicht mehr der Weltveränderung verschrieben hätten und wundert sich, dass »weder Pfarrer noch Gemeindemitglieder gegen die von oben angezielte Entkernung der Pfarrpersönlichkeit« rebellierten. Zwei mögliche Antworten fallen mir dazu ein: Die Rebellion könnte ausgeblieben sein, weil eine solche Entkernung erstens gar nicht stattfindet oder zweitens die Gemeindeglieder biblische und seelsorgerliche Predigten den sozialistischen Tageskommentaren von der Kanzel vorziehen. Einen emotionalen Aufhänger findet Nürnberger in den Jahresgesprächen, die seit Anfang dieses Jahres eingeführt wurden: »Quote« und »Image« seien nun das erkenntnisleitende Interesse bei den Gesprächen mit den Dekanen und Dekaninnen. Aber mal ehrlich: Ist das nicht ohnehin die volkscirchliche Marke, an der Erfolg und Beliebtheit von Pfarrerrinnen und Pfarrern gemessen werden? Mit Ausnahme von Nürnberger und seinen Mitstreitern und Mitstreiterinnen sind wir doch alle nicht unempfindlich gegenüber diesen Indikatoren wie »Gottesdienstbesuch« oder »Teilnahmeverhalten«. Letztlich ist das doch auch einer der wenigen Anhaltspunkte, die ich besitze, um mit dem Kirchenvorstand zusammen, das »Angebot« (na, richten sich die ersten Nackenhaare auf?) der Gemeinde zu bestimmen. Wenn eben nur noch fünf Leute in die Passionsandacht kommen, mag das vielleicht a) am Genuß der Andachtsform, b) an meiner Art, sie zu feiern, c) an dem wöchentlichen Rhythmus oder d) an meiner sturen Ignoranz Champions-League-Mittwochen gegenüber liegen. Wer den Indikator »Teilnahme« nicht aufnimmt, lebt an seiner Gemeinde vorbei. Eine Supervision oder kollegiale Bera-

# Einladung zur Vertreterversammlung / Mitgliederversammlung der ACREDOBANK eG Nürnberg

am Montag, dem 24. Juni 2002,  
in Nürnberg, Kleine Meistersingerhalle  
Münchener Str. 21

---

Ab 9:00 Uhr Imbiß und Erfrischungen  
9:45 Uhr Eröffnung mit Andacht

## Vertreterversammlung

### Wahl der Vertreterversammlung

#### Tagesordnung

1. Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr 2001 und Vorlage des Jahresabschlusses 2001
2. Bericht des Aufsichtsrates
3. Bericht der Verbandsprüfung
4. Beschlußfassung über die Genehmigung des Jahresabschlusses zum 31.12.2001 und über die Ergebnisverwendung
5. Entlastung von Vorstand und Aufsichtsrat
6. Wahlen zum Aufsichtsrat
7. Verschiedenes

Abschluß der Vertreterversammlung um 12:00 Uhr

## Eröffnung der Mitgliederversammlung

#### Tagesordnung

1. Neuwahl zur Vertreterversammlung
2. **Referat:** Prof. Dr. Wolfgang Gerke, Lehrstuhl für Bank- und Börsenwesen, Nürnberg  
**»Kapitalmärkte unter Berücksichtigung der aktuellen Börsenlage«**
3. Bekanntgabe des Ergebnisses der Wahl zur Vertreterversammlung.

Abschluß der Versammlung der Mitglieder mit einem gemeinsamen Mittagessen.

Den bisherigen und den vorgeschlagenen Vertretern werden die Fahrtkosten entsprechend landeskirchlicher Regelung ersetzt. Gemäß § 26 c Abs. 1 Satz 1 der Satzung findet die Wahl zur Vertreterversammlung alle vier Jahre statt. Für je angefangene 130 Mitglieder ist nach Maßgabe der gemäß § 26 e Abs. 2 aufzustellenden Wahlordnung ein Vertreter zu wählen, maßgeblich ist der Mitgliederstand am letzten Tag des der Wahl vorhergegangenen Geschäftsjahres.

Bei 10.874 zum Ende des Geschäftsjahres 2001 verbleibenden Mitgliedern sind somit 84 Vertreter zu wählen. Zusätzlich sind - unter Festlegung der Reihenfolge ihres Nachrückens - mindestens fünf Ersatzvertreter zu wählen; der Wahlausschuß hat die konkrete Zahl der Ersatzvertreter auf neun festgelegt.

Vorbereitung und Durchführung der Wahl zur Vertreterversammlung sowie alle damit zusammenhängenden Entscheidungen obliegen einem Wahlausschuß. Dieser Wahlausschuß besteht aufgrund der Wahl in der Vertreterversammlung am 18. Juni 2001 aus Frau Christine Hautmann und Frau Sabine Winkler sowie den Herren Wilhelm Bracks, Wolfgang Butz, Walter Danielis, Peter Fritz und Helmut Priesemann. Zum Vorsitzenden wählte der Wahlausschuß aus seiner Mitte Herrn Walter Danielis, zu seinem Stellvertreter Herrn Peter Fritz.

Der Wahlausschuß hat eine Liste der Kandidaten für die Vertreterversammlung erstellt. Diese liegt vom 13. Mai 2002 an für die Dauer von zwei Wochen in den Geschäftsräumen der Bank zur Einsicht für alle Mitglieder aus und wird auf Wunsch zugesandt. Weitere Listen können innerhalb von zwei Wochen nach Ablauf der Auslegefrist an den Wahlausschuß eingereicht werden; vorher eingereichte Listen können nicht berücksichtigt werden. Näheres regelt die Wahlordnung zur Vertreterversammlung.

Die Wahl der Vertreter findet am Montag, dem 24. Juni 2002, in Nürnberg, Kleine Meistersingerhalle, Münchener Str. 21, um 12.00 Uhr statt.

*Becker*

*Neuner*

*Danielis*

(Vorsitzender des Wahlausschusses)

tung – und in dieser Funktion machen Jahresgespräche einen guten Sinn – kann mich davor bewahren, mich und meine Gemeinde auf Dauer unglücklich zu machen.

Unerwähnt von Nürnberger geht jedoch in der Tat ist eine schon nicht mehr schleichende, vielmehr trampelnde Veränderung in der PfarrerInnenlandschaft vonstatten: Ging man früher von einer »Geschwisterschaft« (ok, ok: es war vor allem eine »Bruderschaft«) aller Ordinierten aus, so ist davon nur noch wenig zu spüren. Klar, dass unsere Generation mit der Anrede als »lieber Bruder« weniger anfangen kann und wir nicht zuletzt im AEE auch heftig daran arbeiteten, den besonderen Weihegrad der Ordination zu entzaubern und auf eine funktionale Arbeitsteilung zwischen Pfarrern und Pfarrerinnen, anderen Mitarbeitenden und Ehrenamtlichen in der Gemeinde und ihrer Leitung hinzuarbeiten. Aber mit dem Verlust der Geschwisterlichkeit ist in den letzten Jahren ein Trend zur Hierarchisierung eingetreten: Die Oberkirchenräte im Kirchenkreis brauchten für ihr Selbstbewusstsein den Titel »Regionalbischof / Regionalbischofin« (natürlich nur für die Medien, weil wir

dann so gut rüberkommen). Den Dekanen und Dekaninnen wurde die Personalführung zum Leitbild ihres Berufs – und plötzlich führen sie »Mitarbeiterjahresgespräche« mit ihren ehemaligen Brüdern und Schwestern. Oder wie neulich ein Dekan bei der Ordination einer Pfarrerin z.A. freudig feststellte: »Ich freue mich über eine neue Mitarbeiterin in unserem Dekanat.« Und er meinte das durchaus freundlich – schlimm ist das Unterbewusste, das hier zum Vorschein kommt. Und wir müssen es ganz deutlich sagen: Wir sind nicht die Mitarbeitenden des Dekans, der Dekanin. Sie sollen uns in den Gemeinden zuarbeiten, nicht wir ihnen. Hier prallt eine Sicht aus den Gemeinden und Gemeindepfarrstellen auf eine hierarchische Sicht von Kirche, die zwar auch eine Tradition im Protestantismus hat, aber eher an Schafkopf erinnert: Ober sticht Unter.

Die Süddeutsche Zeitung bot wenige Tage später eine Fortführung der Debatte mit einem Beitrag von Johannes Friedrich. Immerhin stellt er sich als Landesbischof in der Öffentlichkeit – und das ist ein intellektueller Fortschritt im Amt. Leider ist er auch clever genug, den ei-

gentlichen Kritikpunkten auszuweichen. Dass auch früher das Pfarrhaus schon nicht immer das war, was man rückblickend erhoffte, traf die Idealisierung Nürnbergers zielsicher. Richtig auch, dass uns Pfarrerinnen und Pfarrern in einer immer komplexeren Umwelt zusätzliche Aufgaben zuwachsen – aber das dürfte auch nicht unser Problem sein: Die wuchsen den Pfarrern im 19. Jahrhundert auch zu. Die entscheidende Anfrage ist: Welche Aufgaben werden uns von den verschiedenen Ebenen zugeteilt, die sich immer mehr als dienstvorgesetzt gerieren? Und welche davon sind wir nicht bereit, anzunehmen? Angenehm an der Antwort ist der Schutz, den wir Pfarrer und Pfarrerinnen vom Landesbischof erfahren, zumindest was die pauschalisierenden Vorwürfe Nürnbergers angeht. Nur: Unsere geistliche Tiefe und Reife, die wir pflegen (sollen): Wie passt das mit der Wirtschaftssprache von »Leistung«, »Controlling« und »Dienstvorgesetzten« einiger Stabsstellen zusammen? Ausführlich hat sich Johannes Friedrich zu den Mitarbeitendenjahresgesprächen geäußert, viel Richtiges und Wünschenswertes dazu geschrieben. Die tat-

### *Liebe Leserin, lieber Leser!*

»Tue Gutes und rede darüber!« – »Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut!« Gegensätzlicher können die Botschaften kaum sein. Der Ratschlag der Marketingmenschen ist natürlich, gut gemeint und sicher auch nützlich.

Den Ratschlag Jesu zu verwirklichen ist nicht nur beim Klavierspielen schwierig. Du gibst dem Mann an der Haustür Geld und hast ein gutes Gefühl. Der Gottesdienst war schön, die Predigt gelungen: ein schöner Beginn eines Sonntags – und wer wollte sagen: wirklich alles nur zur Ehre Gottes?! So schnell kann man sich das Denken kaum verbieten, wie man sich »innerlich« auf die Schulter geklopft hat! Vielleicht ist das auch ein Grund, warum wir uns manchmal mit dem Lob anderer so schwer tun?

Schwer zu leben also, was Jesus will und doch hat er recht: Die »Nebemotive« sind auch die Entwertung des Guten: es wird, zum Teil, mehr für das eigene gute Gewissen und Gefühl getan als wirklich zum Nutzen eines anderen Menschen.

Die anderen spüren es – manchmal –

auch und auch sie stören sich daran: Da fehlt die Selbstverständlichkeit, die keinen Dank erwartet. Bei manchen Menschen ist sie noch anzutreffen und beschämt mich immer wieder. »Ist nicht der Rede wert!« Die Gefälligkeit darf kaum bedankt, kaum erwähnt und schon gar nicht bezahlt werden – wir müssen, dürfen sie »schuldig bleiben«: auch ein Grund, warum manche Menschen Gefälligkeiten kaum annehmen können.

Der Geldschein am Ende eines Besuches, unerwartet gegeben, ist Dank und Zeichen von Vertrauen: »Sie wissen schon, wofür, Frau Pfarrer!« Der Besuch mit dem Blick auf die Gabenstatistik verliert seine Zwecklosigkeit, ist kalkuliert.

Es geht nicht um Anstand – es geht um die Glaubwürdigkeit unserer Botschaft: Gott wendet sich Menschen zu, die ihm nichts zu bieten haben. Er fragt aber nicht einmal, was wir bieten wollen oder können – er ist einfach da. »Es war mir ein Vergnügen!«, sagt der große Gastgeber. Ein wenig davon kann ich weitergeben: Ich schenke (!) einem Menschen Zeit, schenke (!) ihr mein Ohr: ein wenig von der Großzügigkeit Gottes, der

alle einlädt steckt darin. Nein, ich rede nicht von der »Serviceleistung«, die Menschen sich durch die Kirchensteuer verdienen. Auch die Kirchensteuer ist eigentlich nur richtig gegeben, wenn sie ohne Zweck, ohne Hintergedanken gegeben ist als Antwort auf die Großzügigkeit Gottes, die uns großzügig machen will.

Wir haben allen Grund, aufzupassen, dass wir nicht vor lauter Blick auf Gaben und Steuern, vor lauter Lernen bei den Marketingmenschen unsere Botschaft, unsere Glaubwürdigkeit verlieren. Früher standen manche Pfarrer im Ruf, sich bei den Festen »durchzufuttern« (bei viel geringerem Gehalt!) – Gott bewahre uns davor, in den Ruf der Abzocker zu geraten! Und deswegen – bei allem berechtigten Interesse an »Fundraising«: laßt uns nicht zu »professionell« werden: im »amateurhaften« Handeln steckt immerhin die Liebe – und ohne sie ist alles nichts!

Ihr

Martin Ost

sächlichen Probleme breitet man auch nicht in der Süddeutschen aus – zumindest nicht solange, wie Hoffnung auf Nachbesserung besteht. Aber den zwei für mich entscheidenden Fragen weicht der Landesbischof aus: Warum wurde parallel zur Beratung eine erneute Beurteilung eingeführt, von derselben Person – einmal als Berater, zwei Wochen später als Beurteiler? Und: Wie soll künftig in dieser Landeskirche eine Berufsbiographie planbar werden? Man kann dem Personalreferat zugute halten, dass die Doppelspitze gründlich mit dem patriarchalen »System Glaser« gebrochen hat: »Ich kenne alle Pfarrer und alle Gemeinden – und wir fügen das schon richtig zusammen!« Aber was ist an seine Stelle getreten? Die Antwort überlasse ich jedem und jeder einzelnen. Noch immer sind Reste informeller Informationsübermittlungen zu ausschlaggebend für die Besetzung von Dreivorschlägen und Stellen, oft gewichtiger als die Befähigungen und Gaben, die sich im Dienstzeugnis niederschlagen. Beratung und die Planung einzelner Berufsbiographien zusammenzubringen, muss mit einem Ende dieser informellen Kanäle (»Ruf doch mal beim Achim an, der war sein Dekan damals...«) bedeuten.

Dass Christian Nürnberger dies nicht im Blick hatte, zeigt seine Ferne von der Wirklichkeit der bayerischen Landeskirche – und seine Ferne von den Interessen der Pfarrerinnen und Pfarrer wie der Gemeinden. Dass Johannes Friedrich zunächst diesen Fragen ausgewichen ist, mag trotzdem die Hoffnung auf eine Ergänzung seiner Argumentation nähren.

Was bleibt von der Debatte? Ein wirklicher Dialog der Argumente konnte zwischen den beiden Exponenten wohl gar nicht entstehen: zu verschieden sind ihre Sprache und Erfahrungshintergründe. Es bleiben die Anfragen nach dem Ziel des Wandels unserer Landeskirche – an uns, den AEE, die kirchenleitenden Organe und die Kirchengemeinden. Es bleiben begründete Vorbehalte gegen eine Hierarchisierung unserer Kirche – und die Sehnsucht nach Alternativen dazu. Und es bleibt die Hoffnung auf eine geschwisterliche Kirche, die ihre strategische Entwicklung ohne Wirtschaftsdeutsch am Neuen Testament ausrichtet: »So soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht.«

*Hermann Ruttmann,  
Pfarrer in Krautostheim*

## Heiligung der Arbeit – Rechtfertigung der Arbeitslosigkeit?

### *Ein Zwischenruf*

Seit 20 Jahren beobachten wir dieselbe Entwicklung: nach einem kurzen wirtschaftlichen Aufschwung mit sinkender Arbeitslosigkeit bleibt anschließend ein höherer Sockel an Arbeitslosigkeit zurück als nach der letzten Aufschwungsphase. Gab es in früheren Jahren beim Erreichen von »Alarmzahlen« wie ein, zwei oder drei Millionen noch einen gesamtgesellschaftlichen Aufschrei, so macht sich nun bei einer Dauerarbeitslosigkeit von ca. vier Millionen Menschen lähmende Resignation breit. Bereits 1982 hat eine Studie der KDA (Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt) mit dem Titel »Jenseits der Vollbeschäftigung – Über die Zukunft der Arbeitswelt« die Frage gestellt, ob es noch einmal zur Vollbeschäftigung kommen könne in einem System, wo der Mensch zum Kostenfaktor denaturiert werde.

Mitte der 90er Jahre befasste sich der ökumenische Konsultationsprozeß »Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit« mit möglichen Alternativen zur ausschließlichen Fixierung auf die Erwerbsarbeit und einem neuen Verhältnis zu Arbeit, Beschäftigung und Leistung. Zur gleichen Zeit zeigte eine – viel zu wenig beachtete – EKD-Studie »Arbeit für alle« sozial verträgliche und auch finanziell gangbare Wege auf zur Schaffung vieler neuer Arbeitsplätze. Seit Jahr und Tag ist die Problematik von Arbeit und Arbeitslosigkeit also Thema christlicher Sozialethik und Inhalt vieler Verlautbarungen auf allen Ebenen. Und dennoch – oder gerade deshalb – überrascht, ja bestürzt die Sprachlosigkeit, mit der unsere Kirchen und Gemeinden dann weithin vor der Arbeitslosigkeit stehen, wenn deren seelsor-

gerliche Problematik akut wird. Genau hier setzt dieser »Zwischenruf« an: mit einigen Assoziationen zu der Frage, ob Kirche und Theologie nicht sogar eine gewisse Mitverantwortung tragen – mindestens für die mangelnde Sensibilität in diesen Fragestellungen.

### Die theologische Problematik

Einen wirksamen Beitrag zur Gestaltung von Gesellschaft und Wirtschaft, so wie unmittelbar nach dem Krieg bis hinein in die 60er Jahre, leistet die Kirche schon lange nicht mehr. Die Zeiten, da sich die Kirche als Kirche um mehr Vermögensbildung in der Hand der Werk-tätigen oder um mehr Mitbestimmung bemühte, sind offenbar vorbei. Eine zu konstatierende Dialektik von Sprachlosigkeit der Kirche und Hörunwilligkeit der Gesellschaft zeugt indes wohl nicht nur von einem Defizit an kirchlicher Präsenz in der Gesellschaft, sondern vielleicht auch von einem Defizit an theologischer Durchdringung eigener sozial-ethischer Ansätze.

Drei Fragen ergeben sich für mich:

#### ■ *An das reformatorische Arbeits-ethos*

Zu Recht wird in nahezu allen kirchlichen Stellungnahmen die einseitige ökonomische Dimension der Arbeit beklagt; Erwerbswirtschaft werde geradezu zur »Seinskategorie«, ja zur »industriellen Religion.« So etwa schon vor 20 Jahren die erwähnte KDA-Studie: »Wir sagen nicht: Ich tue dies und jenes, sondern: Ich bin Schlosser, Bäcker, Arbeiter. Wo die Arbeit vergöttert und die Menschen verarbeitet werden, wird Gott arbeitslos. Aber wenn dieser Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht und wenn diese alles war, wovon und wofür wir gelebt haben, ist ihr Verlust wie der Tod« (I,21). Gegen solche ökonomische Engführung wendet sich – ob bewußt oder unbewußt unter Rückgriff auf Karl Marx – die Definition: »Arbeit ist bewußtes, zweckmäßiges Handeln. Tiere arbeiten nicht. Arbeit ist die spezifisch menschliche Tätigkeit, die die Materialien aus ihrem Naturzustand herausführt, um ihre Brauchbarkeit zu verbessern...« (I,6) – und darüber hinaus die weiterführende Frage: »Inwieweit ist die Aktivitätsseite menschlicher Existenz, die Bewegung des Lebens selber, als Arbeit im weitesten Sinne konstitutiv für den Sinn und die Bestimmung menschlichen Lebens?« (a.a.O.). Die theologische Antwort heißt, dass in der Arbeit »Gottes Auftrag, Wirken und Verhei-

Bung ihren Ort haben« (I,7). Ähnlich, wenn auch nicht so pointiert wie hier, wird in vielen kirchlichen Stellungnahmen ein Arbeitsbegriff solchermaßen theologisch reklamiert.

Wo aber haben nun »Gottes Auftrag, Wirken und Verheißung ihren Ort« im Leben derer, die im Zuge der »Dritten Industriellen Revolution« »freigesetzt« werden? Welchen »Naturzustand« sollen sie zu »besserer Brauchbarkeit« führen? Welche »Aktivitätsseite« ist bei ihnen »sinnkonstitutiv«? Merken wir denn nicht, dass angesichts der Zwangsläufigkeit dieser »Dritten Industriellen Revolution« mit ihrer konsequenten Massenarbeitslosigkeit jedes herkömmliche reformatorische Arbeitsethos schlichtweg bei denen versagt muß, die christliche Solidarität gerade am ehesten nötig haben, bei den Arbeitslosen? Und zwar sowohl das lutherische, das die rechtschaffene Arbeit in die Nähe des Gottesdienstes rückt, als auch das calvinistische, das den durch Erwerbswirtschaft erreichten Wohlstand als Selbstvergewisserung der eigenen Prädestination ansieht. Wer dieses Arbeitsethos verinnerlicht hat – und das sind wir mehr oder weniger wohl alle –, der muss dann in eine tiefe Depression stürzen, wenn ihm die Möglichkeit genommen ist, die Normen dieses Arbeitsethos zu erfüllen. Wollen wir – zumindest »in praxi«, wenn auch nicht »in intentione« – tatsächlich die kommende »Zwei-Drittel-Gesellschaft« der »Arbeitsbesitzenden« rechtfertigen und den Rest zu Objekten unserer Caritas degradieren?...

#### ■ *An das Leistungsdenken*

»Leistung muss sich wieder lohnen!« – Kirchenamtliche oder gar theologisch begründete Stellungnahmen gegen diesen fatalen unbiblisch-pelagianischen Slogan sind eher die Ausnahme, leider! Ja, wenn damit die »Leistungen« Behinderter oder die von Eltern behinderter Kinder gemeint wären, die zwar nichts »leisten«, dafür aber oft ungeheure Leistungen vollbringen. Es ist wohl ein Menetekel einer anscheinend lediglich noch am »Humankapital« orientierten Gesellschaft, wenn Parteien, die Eigenschaftsworte wie »sozial« oder gar »christlich« als Markenzeichen in ihrem Namen tragen, gerade in diesem Bereich den Abbau staatlicher Leistungen forcieren.

Sind jedoch – und hier spitzt sich die Fragestellung zu – die Kategorien solchen Leistungsdenkens auch nur an-

satzweise überwunden, wenn kirchliche Studien und Stellungnahmen die Forderung erheben, »auch das Arbeiten im nichterwerbswirtschaftlichen Bereich als volkswirtschaftlich gleichrangig zu behandeln«, zumal ja »Dualwirtschaft Befreiung bedeuten kann, neues Leben, das nicht den privaten Alltag zum Dienstmädden des industriellen Arbeitstrottes macht, sondern menschlichere Gefühle und Aktivitäten zum Zuge kommen läßt«, wobei allerdings »die Frage nach der monetären Versorgung« noch zu lösen wäre (I,58,116)? Wird damit nicht genau der bestehende Zustand zementiert und damit die Rechtfertigungslehre gerade um ihre sozialkritische und sozialgestalterische Dimension gebracht? So, dass sie letztlich dazu herhalten muß, die gegenwärtige funktionale Gesellschaft zu rechtfertigen, in der der Mensch eben nur nach seiner Funktion beurteilt und behandelt wird, die er gerade einnimmt. Wobei für die jetzt in der Funktion der Arbeitslosigkeit Befindlichen die Vision der Dualwirtschaft mit ihren positiven humanen Entwicklungsmöglichkeiten wohl nur ein schwacher Trost (eher denn schon Vertröstung) sein kann, da es zu ihrer inneren Annahme einer »ethischen Umerziehung« bedürfte, die sicher Generationen beanspruchen würde, woran die leistungsorientierte protestantische Sozialethik eben nicht ganz schuldlos ist. Dass die Suizidrate bei Protestanten signifikant höher liegt als bei Katholiken, führen Selbstmordforscher auf eine individualistische Komponente zurück, die sich auch hier fatal auswirkt: angesichts der Herausforderung, alles selbst verantworten zu dürfen, zu sollen und dann auch zu müssen, schlägt die Freiheit eines Christenmenschen allzu leicht um in Gefühle der Schuld und des eigenen Versagens, die nicht aufgefangen werden in der Geborgenheit eines Kollektivs oder in dem sinnstiftenden Gehalt alternativer Lebensmodelle.

#### ■ *An gängige Modelle von Verteilungsgerechtigkeit*

In Zukunft wird es darum gehen müssen, jedes reformatorische Arbeitsethos erheblich zu relativieren und wieder neu zu betonen, dass jeder Mensch von Gott angenommen ist. Dies darf jedoch nicht nur auf der noetischen Ebene – etwa in Predigt und Seelsorge – geschehen, um damit gleichsam das Schicksal der Arbeitslosigkeit theologisch oder psychologisch zu kompensieren, sondern es muß uns auch in unserem Han-

deln bestimmen – gemäß der untrennbaren Verbindung von Rechtfertigung und Heiligung: »iustificatio« als die mediale und »sanctificatio« als die aktive Seite ein- und desselben Vorgangs. Bezogen auf die Arbeitslosigkeit bedeutet dies, dass man es weder bei resignativer Akzeptanz noch bei psychologischer Situationsumdeutung bewenden lassen kann, sondern dass eine aktive Veränderungsstrategie einzuschlagen ist. Es genügt eben nicht, die Welt verschieden zu interpretieren – es kommt darauf an, sie zu verändern (Marx' 11. These über Feuerbach). Biblisch ausgedrückt: Die Wahrheit muß getan werden!

Von daher beschleicht mich ein tiefes Unbehagen bei den in die Diskussion gebrachten Versuchen, den Zusammenhang von Arbeit und Einkommen durch Neuverteilung zu entkoppeln. »Da die Beteiligung jedes Einzelnen am gesellschaftlichen Arbeitsprozeß nicht mehr möglich ist«, ist die Frage unausweichlich: »Wie kann der gesellschaftliche Reichtum, der mit immer weniger Menschen herstellbar ist, auf alle gerecht verteilt werden?« (KDA I,22). Diese Forderung ist nicht nur systemimmanent, da sie die jetzige Situation rechtfertigt, sondern sie ist zutiefst reaktionär, solange sie nicht danach strebt, die Betroffenen selbst zu Subjekten der Änderung ihrer Situation zu machen und sie statt dessen verkommen läßt zu Objekten staatlicher Wohlfahrt! Es geht eben um eine gerechte Verteilung der Arbeit anstatt um die Rechtfertigung der Leistung und der daraus resultierenden Notwendigkeit einer gerechten Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums. Wenn es im Vorfeld der EKD-Synode vom Herbst 2001 zum Thema: »Globale Wirtschaft verantwortlich gestalten« im Entwurf zur geplanten Kundgebung hieß, die Kirchen sollten sich zur »produktiven Kraft sozialer Ungleichheit« bekennen, dann ist hier gerade kein Gestaltungswille mehr erkennbar, eher wird einer zynischen Sanktionierung weltweiter Klassengegensätze der Weg geebnet. Der Mensch ist wichtiger als jedes Rationalisierungsprinzip! Wenn eine neue Situation ein neues System verlangt, dann muß man es auch wollen und seine Verwirklichung betreiben. »Heiligung« hieße in diesem Zusammenhang dann konkrete Veränderung der Strukturen anstatt Sanktionierung der Symptome des Systems. Unterwanderung des Systems – etwa indem wir Leistung, Wettbewerb, Einkommen und

berufliche Stellung nicht mehr als letzte und höchste Werte behandeln – genügt da nicht mehr, ebensowenig wie der Hinweis auf die vorhandenen Sachzwänge und darauf, dass wir nicht die Macht haben, die Marktwirtschaft durch eine humanere Wirtschaftsordnung zu ersetzen. Warum eigentlich nicht?

Warum sollte eigentlich nicht breiten Bevölkerungsschichten die Erkenntnis zu vermitteln sein, dass ein Wirtschaftssystem, das strukturgewordener Egoismus ist, eben nicht zugleich – gleichsam als Abfallprodukt – die aller-sozialsten Auswirkungen haben kann? Die katholische Sozialethik mit ihrer Kapitalismuskritik war hier offenbar immer ein wenig sensibler als der Protestantismus. Hinzu kommt, dass eine Änderung der Wirtschaftsordnung in der »Ersten Welt« vermutlich die einzige wirklich wirksame Voraussetzung darstellt für die Beseitigung von Elend und Unterdrückung in der sogenannten »Dritten Welt«.

Um Abschied zu nehmen von der Wachstumsideologie bei Konsumgütern und auch im Bereich der firmenorientierten Profitmaximierung, dazu reichen die vorhandenen Instrumente der Steuer-, Umwelt-, und Sozialgesetzgebung offenbar bei weitem nicht mehr aus. Vor allem dann nicht, wenn dieses Instrumentarium gehandhabt – oder eben auch nicht – wird von Politikern, die offensichtlich eher die soziale Umverteilung von unten nach oben auf das Banner ihres Sozialdarwinismus geschrieben haben und die in Bezug auf ihren eigenen Machterhalt die vom Kapital propagierte Shareholder-Value-Mentalität widerspiegeln. Wenn die Wirtschaft gezwungen werden soll, die Frage nach dem verkäuflichen Konsumgut zurückzustellen hinter der Frage nach der benötigten Dienstleistung, dann bedarf es neuer und wirksamer Mechanismen der Investitionslenkung und Investitionskontrolle. Die praktische Konsequenz aus dieser Einsicht heißt: Kirche muß nicht nur Partei ergreifen für die Interessen der Arbeitslosen im Sinne ihrer Option für die Armen und für die Rettung der Umwelt im Sinne von Bewahrung der Schöpfung – sie muß selbst Lobby werden, parteilich auch von Fall zu Fall im konkreten parteipolitischen Sinne. Wenn dies schon von der Amtskirche wegen deren »Ausgewogenheitsfetischismus« nicht zu erwarten ist, dann müssen es wenigstens die Gemeindeglieder massenhaft tun:

als »Volk Gottes« müssen sie mit ihrer »Orthopraxis« das einlösen, wozu Kirchen als Institutionen mitsamt all ihrer »Orthodoxie« offenbar niemals in der Lage sein werden.

### Sabbatethik als Kontrastmodell

Der von Politologen wie Oskar Negt und Iring Fetscher schon vor einiger Zeit propagierte Zielwert einer demokratischen »Alternativ-Zivilisation« wäre ein sinnvoller Anknüpfungspunkt für eine heute zu verantwortende theologische Sozialethik. Auftrieb bekommen solche Bemühungen, die weit darüber hinausgehen, das Verhältnis von Arbeit und Leistung theologisch neu zu durchdenken, durch die Wiederentdeckung der alttestamentlichen Sozialordnung, wie sie in jüngster Zeit zu beobachten ist. Darauf ausführlich einzugehen würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen – als Ausblick seien jedoch noch einige Beobachtungen und Hinweise gegeben, die zumindest die Richtung anzeigen, in die weiterzudenken wäre. In seiner Heidelberger Habilitationsschrift »Diakonie im Dialog mit dem Judentum« versucht Klaus Müller<sup>1</sup> endlich wieder zusammenzuführen, was ursprünglich zusammengehört: jüdisch-rabbinischen Messianismus und christliche Reich-Gottes-Erwartung – gespeist aus derselben Wurzel der hebräischen Bibel mit ihren Impulsen für soziale Strukturen. Es ist beeindruckend, wie Müller Einsichten aus der jüdischen Tradition fruchtbar macht für mögliches sozialdiakonisches Handeln in der Gegenwart. Die Einsicht etwa, dass Nächstdienst theologisch begründet als Nächstenrecht zu artikulieren ist, weist diakonischer Praxis einen Standort zu zwischen christlicher Gemeinde und sozialstaatlicher Wirklichkeit. Die Umriss einer »sabbatlichen Diakonie«, die Müller skizziert, lassen erahnen, welche systemüberwindenden Ressourcen in dieser Tradition noch verborgen liegen. Eingedenk der biblischen Priorität der Zeit vor dem Raum geht es darum, eine Qualität von Zeit zurückzugewinnen, die mehr ist als Dinglichkeit, Funktionalität und Effizienz. Vom sabbatlichen Gottesrecht her müßte »Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt« heute mehr denn je »Zeugnisdienst und Plädoyer für die heilsame Kategorie der Unterbrechung« sein (S.494). So wie der Rhythmus von sieben Tagen keinem Naturprozeß, keiner Wachstumsideologie folgt, so legt er sich als transzen-

dente Störung quer zu allen vermeintlich zivilisatorischen Plausibilitäten. Kriterium für die Rationalität der Arbeitsprozesse wäre dann allein der arbeitende Mensch, für deren Effizienz die Erhaltung des Lebens, nicht etwa Produktionswachstum oder Gewinnsteigerung... Die Arbeitstage der Woche wären dann um des Sabbats willen da, verstanden als lebensstiftendes Befreiungswerk im umfassenden Sinne: in dieser Richtung gäbe es noch viel zu tun – und zu lassen...

Unabhängig von Klaus Müller – und dennoch gleichsam auf dessen exegetische Ergebnisse aufbauend – entwirft Franz Segbers in seiner Marburger Habilitation »Die Hausordnung der Tora«<sup>2</sup> Leitlinien einer Solidarökonomie in der Perspektive der Sozialordnung Gottes. Ausgehend von der Frage, wie Ökonomie heute dem Leben wieder dienlich werden kann, untersucht Segbers die Konzeptionen der Sozialen Marktwirtschaft und des Neoliberalismus und fragt nach deren Menschenbildern und Ethiken. Was dabei »unterwegs« an Einsichten über die Tora als Grundlage theologischer Ethik oder über die protestantischen Wurzeln der Sozialen Marktwirtschaft ebenso wie über das Kult – Marketing und in diesem Zusammenhang über die Götzenkritik der Hebräischen Bibel zutage gefördert wird, das ist äußerst erhellend.

Gegen eine Marktökonomie des Nimmersatt setzt die Bibel eine »Ökonomie des Genug«, der Partizipation und des Teilens aus der Fülle der Schöpfung anstatt einer künstlichen Verknappung. Dabei zeigt der ethische Gehalt der Sabbat – Idee, dass »die Kategorie des Genug keine ökonomische, sondern eine kulturelle Kategorie ist«. Sie weiß, dass das, was genug ist, auch genügt und durch ein Mehr nicht besser werden kann. Insofern ist der Sabbat die Einübung eines guten Lebens, einer Lebenskunst des Genug-Haben-Könnens, er steht für eine dritte Zeit jenseits von Arbeit und Ruhe; der Sinn des Sabbats besteht darin, befreit zu werden von zweckgerichteter, instrumenteller Arbeit und frei zu werden für Tätigkeiten jenseits der Zwecke. Insgesamt ist der Siebener-Rhythmus der Sabbatökonomie mit Sabbat, Sabbatjahr und Jubeljahr ein ethisch anspruchsvolles Befreiungskonzept, das den abhängig Arbeitenden, den Sklaven, den Schuldner und den Boden aus der Dominanz der Logik der Ökonomie befreit – es befreit den Menschen, nicht den Markt.<sup>3</sup>

## Ausblick

Wiederholt und sehr energisch hat in jüngster Zeit der CDU-Abgeordnete Heiner Geißler an die Kirchen in Deutschland appelliert, »Krach zu schlagen und Streit anzufangen«. Die Kirchen müßten sich politisch einmischen, dass die »westlichen Demokratien ihre Weltpolitik grundsätzlich verändern«. Im Hinblick auf das Fehlen einer Weltwirtschaftsordnung spricht Geißler von einem »totalen Versagen« der westlichen Demokratien. Unter den Bedingungen eines »globalen Turbokapitalismus werden Hunderte von Millionen Menschen ausgegrenzt. Man müßte Stellung beziehen gegen den Tanz ums goldene Kalb, dagegen, dass die Gier nach Geld die Hirne der Politiker und Wirtschaftsbosse zerfrisst.« »Solidarität statt Kapitalismus« heiße die Alternative (epd 11.10.01). Und wenn Carl Amery sein neues Buch »Global exit«<sup>4</sup> der 1977 in Argentinien ermordeten Theologiestudentin Elisabeth Käsemann widmet, dann zeigt sich überdeutlich, dass das Unbehagen an der Religion des totalen Marktes - und deren kirchlicher Tolerierung - längst schon ökumenische Dimensionen angenommen hat.

Carl Amery propagiert den Auszug der Kirchen aus dem System des totalen Marktes, das er für fundamentalistisch hält. Statt Anpassung an den Markt ist nach seiner Sicht eine deutliche Gegenkultur nötig. Wie in Zeiten des Römischen Reiches der Kaiserkult, der jedem abverlangt wurde, welcher Religion er auch sonst angehören mochte, führe sich heute die »Religion des totalen Marktes« als übergeordnete und letztlich alternativlose Instanz auf. So wie seinerzeit Juden und Christen dem Kaiserkult nicht Folge leisteten, weil es jenseits davon keine Heilserwartung mehr geben durfte, so seien heute die Kirchen zum Widerstand gegen die Alternativlosigkeit der Markt-Anbetung gezwungen. Amery wirft die Frage auf, ob die »Konfrontation mit dem Mamonismus« nicht zur Bekenntnisfrage werden müsse.

Vom Ansatz der katholischen Soziallehre her kommen Amery und Geißler zu ähnlichen Schlußfolgerungen wie sie der Reformierte Weltbund auf seiner Vollversammlung 1997 im ungarischen Debrecen mit seinem »processus confessionis« proklamiert hat - zur Überwindung des real existierenden neoliberalistischen Kapitalismus. Um nichts weniger geht es als um einen »verbindlichen Prozess der wachsenden Er-

kenntnis, der Aufklärung und des Bekenntens im Hinblick auf wirtschaftliche Ungerechtigkeit und ökologische Zerstörung.« Es geht um ein Benennen des Götzendienstes, der um den globalen und totalen Markt zelebriert wird. Letztlich geht es darum, die mammonsüchtige bürgerliche Gesellschaft mit dem prophetischen Nein einer »Reich-Gottes-Verträglichkeitsprüfung« herauszufordern und auch die angeblichen christlichen Werte dieser Gesellschaft radikal in Frage zu stellen. Also Ökumene des Leibes Christi mit ihren ethischen Aus-

differenzierungen als adäquate Antwort auf die Globalisierung! Reformen in der Gesellschaft waren jedoch nie möglich ohne Reformen in der Kirche selbst...

*Wieland Zademach,  
Pfarrer in Schwaig,  
Ökumenebeauftragter  
im KK Nürnberg*

## Aussprache

### Anmerkungen

1. Klaus Müller, Diakonie im Dialog mit dem Judentum. Eine Studie zu den Grundlagen sozialer Verantwortung im jüdisch-christlichen Gespräch.- Heidelberg 1999.
2. Franz Segbers, Die Hausordnung der Tora. Biblische Impulse für eine theologische Wirtschaftsethik.- Luzern 1999.
3. Den Markt noch mehr befreien will hingegen die Bayerisch-Sächsische Zukunftskommission, die in ihrem Bericht von 1997 ernsthaft empfiehlt, dass die Arbeitslosen sich wieder daran gewöhnen sollten, als Dienstboten oder Schuhputzer ihr Auskommen zu finden; die Reichen dagegen daran, sich wieder bedienen zu lassen. Mitten in einer Gesellschaft eines bislang nicht gekannten Überflusses an Gütern und Waren entsteht offenbar eine neue Klasse von Überflüssigen, die für die Produktion gesellschaftlichen Reichtums nicht mehr benötigt werden.  
Bereits vor 20 Jahren konstatierte Oskar Negt, dass die gegenwärtige Krise der Industriegesellschaften keine »Konjunkturkrise« mehr ist, sondern »eine Erosionskrise, in der bisher selbstverständliche Normen des Kapitalismus, wie beispielsweise der Arbeitsbegriff, zusammenbrechen« (E. Henning / R. Saage (Hg.), Konservatismus - eine Gefahr für die Freiheit? Für Iring Fetscher, München 1983, S.347f.). Und Iring Fetscher nimmt neuere biblische Einsichten vorweg, wenn er aufgrund seiner philosophischen Anthropologie »überzeugt« ist, »dass ein über das Lebensnotwendige hinausgehender Konsum Ersatzbefriedigung für schwerwiegende Verluste« sei, während »wahre Befriedigung nur aus sinnvoller Betätigung und Anerkennung erwachsen« könne (a.a.O. S.350).
4. Carl Amery, Global exit - Die Kirchen und der totale Markt. - Neuwied 2002.

### Zwischen Berg und tiefem Tal

Vor einiger Zeit gab es nur ein Thema in der Kirche: Der Pfarrerberg, Jetzt droht uns plötzlich ein Pfarrertal oder gar ein -abgrund? Woher kommt dieser Umschwung? Im: Laufe der letzten Jahrzehnte konnte man beobachten, dass beim staatlichen Einstellungsstopp für Lehrer aller Gattungen die Zahl der Theologiestudenten wuchs. Bei staatlichen Einstellungen sank die Zahl der Theologen. Ich bilde mir zumindest ein, das beobachtet zu haben Wer bessere Erkenntnisse hat, äußere sie bitte!

Vielleicht schreckt das mangelnde weltanschauliche Profil unserer Kirche (»in der Welt, nicht von der Welt«) idealistische Jugendliche ab. Unterscheidet sich die Arbeit von Kirche und Diakonie noch genügend von Rotem Kreuz und Arbeiterwohlfahrt? Gleich unsere Kirche nicht einem Diakonissenmutterhaus ohne die spirituelle Ausstrahlung einer Schwesternkommunität? Jugendliche werden von allem amtlichen, behördlichen Gehabe abgeschreckt. Sie wollen nicht Rädchen in einer Maschinerie sein. Ihnen imponieren Amnesty International, Robin Wood und Greenpeace mehr als Grüner Heinzl. Sie interessieren sich für Problemfelder wie Suchtkrankenseelsorge, Gefangenenseelsorge, Kommunitäten, Auslandseinsätze in der Mission und in Osteuropa. Das Schwierige lockt. Manchmal frage ich mich als Rentner schon, ob die Kirchen,

Caritas und Diakonie mit 1,2 Millionen bezahlten Mitarbeitern in Deutschland überhaupt noch Glaubensverkündigung brauchen. Überlebt diese Institution nicht schon allein durch ihre schiere Größe? Wie reagieren da erst Jugendliche!

Eine große Rolle beim derzeitigen Nachwuchsmangel spielen sicher auch überzogene Reaktionen einiger Kirchenleitungen durch Stellenteilungen, -streichungen, vermehrte Praktika und Prüfungen. Hat man vielleicht auch beim großen Pfarreransturm übersehen, dass ein Pfarrer und eine Pfarrerin nicht zwei Stellen besetzen können, sondern nur 1,5 aus biologischen Gründen (Mutterschaft und Erziehungszeit)?

Die bayerische Landeskirche und der Pfarrerverein gingen in dieser Sache allerdings geradezu beispielhaft vor.

Eine große Rolle bei den kirchlichen Maßnahmen spielte natürlich auch die Angst vor sinkenden Einnahmen bei wachsenden finanziellen Verpflichtungen. Diese Angst übertrug sich voll auf Interessierte des Pfarrberufs. An Arbeit für mehr Pfarrer fehlt es ja nicht, nur am Geld. Wer zu wenig Geld hat, um die Pfarrer, die man braucht, zu bezahlen, muß sich etwas einfallen lassen: »Pfarrverwalter« (grauenhaftes Wort), Gemeindediakone als eigenes kirchliches Amt, nicht in der Anstaltsdiakonie, Prädikanten, -innen. Alle aber mit Abitur oder Fachabitur ohne die drei alten Sprachen, doch Studium an den theologischen Fakultäten und volle Ordination und PfarrerInnen-Titel. Zur Zeit sollen jährlich zwei Pfarrverwalter ausgebildet werden. Das Problem ist also erkannt.

Es fällt auf, dass in einer Zeit, in der Theologen insgesamt abnehmen, der Frauenanteil steigt. Er stieg die letzten Jahrzehnte kontinuierlich in Studium auf fast 50%. Nach 1. und 2. Examen, Ordination und Verbeamtung auf Lebenszeit sinkt der Frauenanteil in Gemeinden und Sonderdiensten auf 20% wegen erwähnter biologischer Gründe. Warum steigt der Frauenanteil generell?

1. Beruft Gott mehr Frauen?
2. Leben Pfarrerinnen beispielhafter ihren Beruf, so dass sie mehr Mädchen begeistern als Pfarrer Jungen?
3. Lassen sich Männer, die vielleicht doch eher einen »Lebensberuf« anstreben, durch die kirchlich erzeugte Verunsicherung mehr beeindruckt als Frauen, die ohnedies mehr auf einen Lebensabschnittsberuf eingestellt sind?

Stellenteilungen sind für Frauen eine Erleichterung bei der Berufstätigkeit, für Männer weniger. Vielleicht hat die Kirche besonders gute Voraussetzungen für die Theologin geschaffen, so dass Frauen diesen Beruf bevorzugen? In rein ländlichen Dekanaten und reinen Diasporadekanaten liegt der Frauenanteil bei 10-20%. In Nürnberg und München bei 30%. Vor Abschluß der Ausbildungsphase liegt der Frauenanteil bei 50 %, ab 40 Lebensjahren bei 10 %. Der gesamte Frauenanteil im Gemeindedienst liegt bei 20%. Bahnt sich eine ähnliche Entwicklung im Pfarrberuf an wie bei den Grundschullehrern? Sehr viel mehr Frauen als Männer! Könnte man dem Wunsch nach einem Lebensabschnittsberuf bei Frauen und Männern durch Wegfall der alten Sprachen, bei denen, die es wünschen (s.o.) entgegenkommen? Interessanterweise sind auch bei den beurlaubten Pfarrern bei 135 Personen 60 (!) Männer und 75 Frauen. Wer bessere Unterlagen hat als den Personalstand von 2001, möge es verraten.

*Reiner Schotte,  
Pfarrer i.R., Kösching*

## Bericht

### Aus der Pfarrerkommission

#### 78. Sitzung

Die letzte Sitzung der Pfarrerkommission fand im Februar 2002 statt. Während der Tagung der Landessynode in Bayreuth Mitte März fand ein weiteres kurzes Gespräch zum Thema »Mitarbeitenden-Jahres-Gespräch« statt.

#### Leitlinien kirchlichen Lebens

Die »Ordnung des kirchlichen Lebens« (RS 200) hat ausgedient. Die VELKD liegt in den letzten Zügen, die »Leitlinien kirchlichen Lebens« zu verabschieden. Seit 1993 arbeitet ein Arbeitskreis an

diesem Werk. Zum ersten Entwurf konnten die Gliedkirchen 1997 Stellung nehmen. Bis zum 1. Juni 2002 sollen nun die Stellungnahmen zum neuen Entwurf vorliegen. Die Generalsynode der VELKD soll im Herbst 2002 den Entwurf würdigen und dann gehen die Leitlinien offiziell an die Landeskirchen. Im Frühjahr 2003 soll dann die bayerische Landessynode die Fassung der Leitlinien beschließen.

Die Leitlinien sind als Handreichung zu verstehen. Bezüglich der Verbindlichkeit der Leitlinien ist noch alles offen. Wahrscheinlich wird es ein Anwendungsgesetz wie bei der Ordnung des kirchlichen Lebens geben.

#### Dekanstellen mit neuer Bewertung

Es wurde ein Kriterienkatalog von einem dafür eingesetzten Gemischten Ausschuss für die Bewertung bzw. besoldungsrechtliche Einstufung von Dekane-Stellen entworfen. Auf dessen Grundlage ist ein Gesetz erlassen worden.

Die drei Hauptkriterien sind Personalführung und Personalentwicklung, Gemeindeentwicklung und Gemeindeaufsicht, besondere Repräsentation und Gremienarbeit. Aufgefallen ist der Pfarrerkommission, dass die Kirchengemeinde, in der die Dekanin / der Dekan als GemeindepfarrerIn tätig ist, als Differenzierungskriterium nicht berücksichtigt wird.

#### Leitung wahrnehmen

Für DekanInnen, also die sogenannte mittlere Ebene, wurde ein »Leitfaden für Leitungspersonen der mittleren Ebene in der Evang.-Luth Kirche in Bayern« mit dem Titel »Leitung wahrnehmen in der Kirche« verabschiedet.

Besonders zukünftige und neue DekanInnen sollen mit Fördermaßnahmen für ihre Aufgaben als Führungskräfte qualifiziert werden. Ziele dieser Aus- und Fortbildung sind unter anderem die Förderung der Reflexionsfähigkeit, die Vermittlung von fachlichen Fähigkeiten und die Aneignung von Leitungskompetenz.

In der vorgesehenen Musterdienstordnung wird deutlich, dass die Landeskirche einen Regelungsbedarf bei den Leitungsaufgaben für DekanInnen sieht.

Eine gewisse Entwicklung ist erkennbar, dass DekanInnen mehr als bisher für die Leitung zuständig sein sollen. Ein Mehr an Leitungskompetenz, im besonderen für die Personalführung wird ange-

strebt. Das führt dann unter Umständen zu einem Weniger an Gemeindearbeit.

### Mitarbeitendenjahresgespräch

Die Pfarrerkommission begrüßt die Einführung der Mitarbeitendenjahresgespräche grundsätzlich. Die Einführung bereits zum 1.1.2002 birgt die Gefahr, dass die guten Ansätze zunichte gemacht werden. So sind wichtige Punkte nach wie vor nicht ausreichend geklärt:

- Es ist unklar, wie mit Erkenntnissen aus den Mitarbeitendenjahresgesprächen umgegangen werden soll, die auch für die Beurteilung relevant sein können.
- Auch im Bezug auf den Umgang mit den Aufzeichnungen über das Jahresgespräch besteht noch Unsicherheit. Wo sollen sie aufbewahrt werden oder sollen sie nach dem Gespräch vernichtet werden?
- Wie soll die Entlastung für die große zeitliche Belastung für DekanInnen und auch PfarrerInnen mit Kindergärten und anderen Einrichtungen geregelt werden?
- Es gibt teilweise noch eine Diskussion der rechtlichen Grundlagen bezüglich der Jahresgesprächen mit den Mitarbeitenden in den Kirchengemeinden. Innerhalb der Kirchengemeinden müßte eigentlich die Zuständigkeit über die Einführung der Mitarbeitendenjahresgespräche beim Kirchenvorstand oder bei der Gesamtkirchenverwaltung liegen.

### Pfarrhaus

An alle PfarrerInnen, denen eine mietfreie Dienstwohnung überlassen ist, erging ein ausführliches Schreiben vom Landeskirchenamt zum Thema »Steuerrechtliche Bewertung des Pfarrhauses«. Die Mietwerte für die Pfarrdienstwohnungen in Gemeinden von 10.000 bis 200.000 Einwohnern wurden um 10% erhöht. In Gemeinden über 200.000 Einwohnern und in einigen südbayerischen Landkreisen gibt es eine Erhöhung um 20%.

Nach einer Verfügung der Oberfinanzdirektion München ist die Landeskirche verpflichtet, alle drei Jahre die Mietwerte der Pfarrdienstwohnungen an die ortsüblichen Mieten anzupassen.

Eine individuelle Berechnung (Einzelbewertung) des Mietwertes an Hand eines örtlichen Mietspiegels bzw. von Vergleichsobjekten kann zu einer niedrigeren Bewertung führen, wenn die pauschale Anhebung die ortsübliche

Miete überschreitet.

Es ist ärgerlich, dass die berufsbezogenen Beeinträchtigungen im Pfarrhaus nicht als Mietminderungsgrund von den Finanzbehörden anerkannt werden. Der Bundesfinanzhof ist der Auffassung, dass PfarrerInnen diese Beeinträchtigung mit der Berufswahl billigend in Kauf genommen haben.

Es gibt aber die Möglichkeit, wohnungsbedingte Beeinträchtigungen unter Umständen geltend zu machen. Indizien sind unter anderem:

- Die Diensttoilette muss auch privat genutzt werden (nur eine Toilette im Erdgeschoss),
- drei und mehr »fremde« Personen am Tag betreten die Räume (Parteiverkehr),
- die Amtsräume können nur durch die Privatwohnung betreten werden,
- bei dienstlichen Gesprächen etc. muss Ruhe im Haus herrschen, weil sonst das Gespräch gestört wird,
- der Kellerabgang befindet sich im Amtsbereich,
- es gibt keine eindeutige Absperrung zwischen Dienst- und Privatbereich,
- Gespräche müssen im Wohnzimmer geführt werden, da das Amtszimmer zu klein ist.

Im Falle eines Polizeibeamten hat das Finanzgericht in Schleswig-Holstein einen Abschlag von 30% anerkannt.

Eine grundsätzliche für DienstwohnungsinhaberInnen günstigere Situation setzt eine Änderung der Rechtsprechung des Bundesfinanzhofes voraus. Hier wird überlegt gegebenenfalls einen Musterprozeß zu führen. Auch vom Landeskirchenamt wurde juristische Unterstützung angeboten.

### Dienstwohnungsausgleichsbetrag bei TeildienstlerInnen

Besonders hart trifft diese neue Regelung alleinstehende TeildienstlerInnen, die ein Pfarrhaus auf einer isolierten halben Stelle bewohnen. Im Ergebnis wird auch hier der gesamte Dienstwohnungsausgleichsbetrag abgezogen (nach §24a PFG in Verbindung mit §11 (1) DNG).

OKRin Dr. Greiner hat sich bereit erklärt, Einzelfälle prüfen zu lassen, bei denen eine Unteralimentation gegeben erscheint.

Eine eventuell bessere Regelung für das Pfarrhaus per Mietvertrag ist generell nicht möglich. Besteht bei einem Pfarrhaus staatliche Baulast, ist ein öffent-

lich-rechtliches Nutzungsverhältnis die Voraussetzung dafür.

### Absenkung der Altersversorgung

Der Staat hat für seine BeamtInnen eine Versorgungsabsenkung beschlossen. Für StaatsbeamtInnen wird der Pensionsanspruch von maximal 75 % in den nächsten Jahren auf 71,75 % des letzten Gehaltes abgesenkt. Auch die Anwartschaften wurden weiter gekürzt. Dies alles wirkt sich ab 2003 aus.

Auch für die PfarrerInnen soll diese Versorgungsabsenkung bereits in der Herbstsynode 2002 beschlossen werden. Die Pfarrerkommission hat gegen dieses Vorhaben protestiert und die Landeskirche aufgefordert, zu prüfen, in wie weit diese Absenkung abgefedert werden könnte.

*Johannes Schuster,  
Pfarrer in Wertingen*

## Ankündigungen



### Pfarrfrauenteam

■ **Zeit für mich – Zeit für dich – Zeit für Gott**

13. bis 15. Mai und 7. bis 9. Oktober 2002

Ort: Tutzing

**Anmeldung** über die Evang. Akademie Tutzing, Postfach 12 27, 82 324 Tutzing, Tel.: 0 81 58 / 25 11 21

Ein Tag für Frauen von Pfarrern

■ **»Schön bist du meine Freundin«**

Montag, 22.4.02 in Hersbruck

Anmeldung bei Dagmar Brunner-Dangelat, Nikolaus-Selnecker-Platz 4, 91217 Hersbruck, Tel.: 0 91 51 / 81 3 - 0

Donnerstag, 25.04.02 in Kaufbeuren

**Anmeldung** bei Traudel Schattenmann, Lindenweg 6, 86 825 Bad Wörishofen Tel.: 0 82 47 / 33 24 01

Samstag, 27.04.02 in Ingolstadt

**Anmeldung** bei Barbara Schuh, Beethovenstr. 5, 92 637 Weiden, Tel.: 09 61 / 3 21 43

Mittwoch, 05.06.02 in Würzburg

**Anmeldung** bei Adelheid Luithard, Martin-Luther-Platz 18, 97 421 Schweinfurt  
Tel.: 0 97 21 / 2 16 68

### ■ Tagung für Frauen mit kleinen Kindern

1. bis 3. Juli 2002 in Sulzbürg

**Anmeldung und Information** im Büro der Pfarrfrauenarbeit in der Fachstelle für Frauenarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern im Bayerischen Mütterdienst in Stein, Tel.: 09 11 / 68 06 - 127, scholer@muetterdienst.de

### Wochendentagung in Stein

#### ■ »Ach du liebe Zeit« – Du Gott hast sie mir gegeben – meine Zeit – mein Leben

5. bis 6. Juli 02

**Anmeldung und Information** im Büro der Pfarrfrauenarbeit in der Fachstelle für Frauenarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern im Bayerischen Mütterdienst in Stein, Tel.: 09 11 / 68 06 - 1 27, scholer@muetterdienst.de

## Pastoralkolleg

In folgenden Kursen des Pastoralkolleg Neuendettelsau sind noch Plätze frei

#### ■ PredigtKunst

18. September bis 2. Oktober 2002

Wie entfaltet sich Kanzelrede im Austausch mit ihren Schwesterkünsten? Der Kurs wird zum Atelier einer Inszenierung des Predigtwortes. Töne, Metaphern und Bilder eröffnen den Raum für eine Predigt als Performing Art. Mit Prof. Dr. Martin Nicol, Erlangen, Leitung: Hans Schlumberger

#### ■ Glocken am Anfang – am Ende nur Schweigen?

9. bis 23. Oktober 2002

Übergangsriten helfen, gut in einen neuen Lebensabschnitt hineinzufinden. Dieser Kurs wird vor allem den Stärken alter und neuer Gestaltungsformen für die Hochzeit auf die Spur kommen – und nach Ritualen suchen, die es Geschiedenen ermöglichen, in Würde auseinander zu gehen.

Mit Dr. Angelika-Benedicta Hirsch, Religionswissenschaftlerin, Berlin, Leitung: Karin Hüttel

#### ■ Die Geburt des Lichtes

20. bis 24. November 2002

Meditative Tänze, Gebärden und ein Tanzzyklus zum Weihnachtsgeschehen: Formen des Betens mit Leib und Seele. Vor der Advents- und Weihnachtszeit bietet der Kurs die Gelegenheit, noch einmal etwas »nur für mich« zu tun – und so auch für andere.

Mit Irene Olma, Gemeindefereferentin und Tanzpädagogin, Bad Wildungen, Leitung: Karin Hüttel

**Anfragen und Anmeldung:** Büro des Evang.-Luth. Pastoralkollegs, Kreuzlach 13 b, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 52 50, Fax 09 8 74 / 45 31, E-mail: evang@pastoralkolleg.de

## KDA

### ■ Mobbing am Arbeitsplatz – Ursachen und Lösungen

Information für Dienstgeber, Personalverantwortliche und Mitabeteiervvertretungen  
15./16. Juli 2002

**Ort:** Tagungsstätte des Bayerischen Mütterdienstes in Stein bei Nürnberg

**Kosten** für Unterkunft, Verpflegung und Kursgebühr: 90 Euro

**Anmeldung** bis 24.Juni bei: Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Friedemann Preu, Gudrunstr. 33, 90 459 Nürnberg, Tel.: 09 11 / 43 04 - 2 27, E-Mail: preu@kda-bay.de

## ebz

### ■ »Ich und die Anderen« – Lust und Frust an und in der (Zusammen-)Arbeit mit Menschen in Seelsorge, Gemeindearbeit und Leitung

Kurs für seelsorgerliche Praxis und Gemeindearbeit 2002/3

**Zeit/Ort:** Berufsbegleitender Kurs mit 3 viertägigen Kompakt-Tagungen im Kloster Bernried und wöchentlichen Studiennachmittagen im Evangelischen Beratungszentrum München vom 8. Oktober 2002 bis 5. Juni 2003

**Kosten:** EUR 270.- Kursgebühr – zusätzlich im Lauf des Jahres ca. EUR 410.- Tagungskosten  
Anliegen und Ziel dieser qualifizierenden Seelsorgefortbildung ist es, Erfahrungen aus dem beruflichen Alltag (Seelsorge, Kooperation mit Kolleginnen und Kollegen, Leitungsaufgaben u.ä.) in Verbindung zu bringen sowohl mit der eigenen Biographie und ihren Prägungen als auch mit dem institutionellen Kontext der Arbeit (Kirche / Gemeinde, Schule, Krankenhaus u.ä.).

Das Kennenlernen und Erforschen der eigenen Lebensgeschichte ist daher ein Schwerpunkt des Kurses. Ein weiterer wird die Fallarbeit aus der Berufspraxis der Teilnehmenden sein (Balintgruppe und Einzelsupervision). Dritter Schwerpunkt sind Theorie-Einheiten zu den angesprochenen Fragestellungen.

Eingeladen sind alle kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, insbesondere PfarrerInnen, Diakone/innen und Religionspädagogen/innen auch in den ersten Berufsjahren (FEA, FED, FRED).

**Leitung:** Pfarrer Klaus Rückert und Dipl.-Rel.Päd. Evelyn Drechsel, Supervisoren und Pastoralpsychologen (DGfP/T), Balintgruppenleiter

**Anmeldung** bis zum 5. Juli 2002 an die Abt. Pastoralpsychologie im Evang. Beratungszentrum, Landwehrstr.15/Rgb., 80 336 München – Tel: 0 89 / 5 90 48 - 1 41, Fax: - 1 90, email: ppa@ebz-muenchen.de

## AGPiT

### ■ Jahrestagung: Leiten oder Leiden – Leitungsverantwortung im Pfarramt

29. 6. ab 10.00 Uhr bis 30. 6. 12.00 Uhr

**Ort:** Gemeindeakademie Rummelsberg

Alle reden über Leitung – wir auch! Leitungsqualifikationen sind nicht nur für DekanInnen und PfarramtsführerInnen wichtig. Auch in Teildienstverhältnissen nehmen wir an unter-

schiedlichen Stellen Leitung wahr. Bisweilen wird aus Leitungserfahrung Leidenserfahrung. Das muss nicht sein! Auf unserer Jahrestagung versuchen wir den Weg vom Leidensfrust zur Leitungslust. Der erste Schritt auf diesem Weg ist, unser jeweiliges berufliches Umfeld genau in den Blick zu nehmen: Wo nehme ich Leitung wahr? Wo nehmen andere Leitung in Anspruch? Welche Erfahrungen machen wir in diesem Zusammenspiel? Im zweiten Schritt wollen wir an für uns schwierigen Leitungssituationen mit der Methode der kollegialen Beratung weiterarbeiten und zu klären versuchen: Was sind meine Anteile? Wo stoße ich an strukturelle Grenzen? Welche Veränderungsperspektiven ergeben sich daraus? Begleitet wird dieser Tag von Gudrun Scheiner-Petry (Studienleiterin an der Gemeindeakademie Rummelsberg und Stellenteilerin).

Zu der Tagung sind ausdrücklich und herzlich auch KollegInnen auf ganzen Stelleneingeladen.

Thematischer Teil: Samstag: 10.00 Uhr – 18.00 Uhr, Vollversammlung: Samstag, 20.00 Uhr mit Fortsetzung am Sonntag bis 12.00 Uhr

## Missionskolleg

### ■ Afrika – Stiefkind der Globalisierung

5. – 6. Juli 2002

**Ort:** Missionskolleg, Neuendettelsau

Die Welt möchte gerne Afrikas Diamanten, Tropenhölzer und anderen Rohstoffe haben. In manchen Ländern Afrikas wird in Branchen wie Tourismus investiert. Oft verdienen daran Firmen außerhalb Afrikas. Wirtschaftliche Strukturen, die den Afrikanern nützen, werden selten aufgebaut. Ist Afrika der Globalisierung machtlos ausgeliefert?

### ■ Musikwerkstatt Afrika

Ein Workshop für Jugendliche und junge Erwachsene (16 bis 26 Jahre)

28. – 30. Juni 2002

**Ort:** Missionskolleg, Neuendettelsau

Unter Anleitung eines tansanischen Musiklehrers werden wir Elementen der traditionellen afrikanischen Musik kennen lernen und einüben. In Zusammenarbeit mit einem deutschen christlichen Musiker (Gitarre oder Orgel) wollen wir ausprobieren, wie diese »afrikanische« mit unserer »europäischen« Musik in Verbindung gebracht werden kann.

### ■ Krise, Aufbruch und Erneuerung in der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea

14. – 15. Juni 2002

**Ort:** Missionskolleg, Neuendettelsau

Seit Jahren gibt es in der ELC-PNG eine aktive Erneuerungsbewegung, die ihre Wurzeln in einer charismatischen Frömmigkeit hat. Ihre Existenz ist als solches Kritik an bestehenden traditionellen Gemeinden. Wie geht die offizielle Kirche damit um? Welche neueren Entwicklungen zeichnen sich ab?

Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

Freimund-Verlag  
Postfach 48  
91561 Neuendettelsau

## Freud & Leid

### *aus unseren Pfarrhäusern*

#### Geboren:

**Thalia Anna Hellfrisch**, Kind von Verena Anna Fried und Thomas Ludwig Hellfrisch am 17.12. in Eggenfelden (Gangkofen)

**Jonathan Broska**, 3. Kind von Karin, geb. Glück und Markus Broska am 28.03., Lichtenberg

#### Gestorben:

**Elisabeth Dinkelmeyer**, 95 Jahre, Witwe von Heinrich Dinkelmeyer, am 13.3. in Rückersdorf

**Paulina Schaffner** geb. Keitel, 90 Jahre, am 16.3. in Neustadt/Aisch (Witwer: Hans)

**Else Schattenmann** geb. Edel, 91 Jahre, Witwe von H.E. Schattenmann, am 25.3. in Gunzenhausen

**Rudolf Kuhn**, zuletzt Dekan in Thurnau, 67 Jahre, am 25.3. in Bayreuth (Witwe: Brigitte)

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage für Abonnementwerbung für die Zeitschrift »Simplify your Life«, Bonn (Postvertriebskennzeichen: G 4.8007) bei.

Steffens

## Letzte Meldung

»Im Jahr... verstarb plötzlich und unerwartet ihr Ehemann. Außerdem konnte sie sich über vier Enkelkinder freuen.«

*aus einem - von Angehörigen verfaßten - Lebenslauf*

### Entwicklungspolitische Kooperationstagung ■ Wer bleibt im Regen stehen?

Wasser – private Handelsware oder öffentliches Gut?

in Zusammenarbeit mit AEEB, KED Bayern und FairHandelshaus Bayern

28. – 30. Juni 2002

Ort: Missionskolleg, Neuendettelsau

Wasser ist kostbar. Wasser ist lebenswichtig. Das Problem: Der Zugang zu sauberem Wasser ist weltweit ungleich verteilt, und Wasser wird überall knapp werden. Wir fragen nach einem verantwortungsvollen Umgang mit der Ressource Wasser und ob eine weltweite Wasserschutzkonvention prognostizierte Kriege ums Wasser verhindern kann.

**Anmeldung an:** Missionskolleg, Postfach 68, 91 561 Neuendettelsau,

Tel.: 0 98 74 9 -15 01, Fax 9 - 31 50,

E-Mail: [mk@missionswerk-bayern.de](mailto:mk@missionswerk-bayern.de)

### die gemeinde akademie

#### Meine Stelle ist reduziert – und meine Arbeit?

Tagung für Pfarrer/innen auf einer reduzierten Stelle, 5.-6.11., Wildbad Rothenburg (ausführlicher Text folgt in der nächsten Nummer!)

## Impressum

**Schriftleitung:** Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: [Martin.Ost@t-online.de](mailto:Martin.Ost@t-online.de) in Gemeinschaft mit Sabine Geyer (München), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).  
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.  
Eine Textauswahl finden Sie auf der Internetseite [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de)  
**Redaktionsschluß** ist der 15. des Vormonats.

**Anzeigen und Druck:** Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.  
**Bezug:** Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: [Pfarrer.Pfarrerinnenverein@t-online.de](mailto:Pfarrer.Pfarrerinnenverein@t-online.de)